





Die Schwägerinnen.

Dritter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter Schriftsteller
in guten Uebersetzungen,
aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Ouida, Chandos. Roman. 6 Bde. Geh. 4 Thlr.

Reade, Charles, Griffith Gaunt oder: Die Eifersucht. Roman. 3 Bände. Geh. 2 Thlr.

Reade, Charles, Falsches Spiel. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Schwartz, Marie Sophie, David Waldner. Roman. Aus dem Schwedischen. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, Der Häntling. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Schwartz, M. S., Schwedische Lebensbilder. Neue Erzählungen. Geh. 1 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, „Sein oder Nichtsein." Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Turgeniew, Iwan, Dunst. Roman. Geh. 20 Sgr.

Ulbach, L., Der Garten des Domherrn. Roman. 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

White, Babington, Circe oder: Drei Acte aus dem Leben eines Künstlers. Roman. Geh. 20 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Das Geheimniß eines Lebens. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, Der rothe Hof. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Der Vorabend des St. Martinstages. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Elster's Thorheit. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, Lady Adelaide's Schwur. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Zwei Heirathen, vom Verfasser von John Halifax, Gentleman etc. 2 Bände. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Die Schwägerinnen.

Roman

von

Marie Sophie Schwartz.

Nach dem schwedischen Original-Manuscript
ins Deutsche übertragen und bearbeitet

von

J. A. Heynrichs.

Dritter Band.



Berlin.
Verlag von Otto Janke.
[1869]


Bayerische
Staatsbibliothek
München



Erstes Capitel.

Wochen waren seit der Unterredung zwischen Andreas und Nanny verflossen. Esther nahm an allen Lustfahrten Theil und war fast täglich mit Andreas zusammen, ohne daß dieser auch nur mit einem Blick sein Nanny gegebenes Versprechen verletzt hätte.

Stets war er freundlich gegen seine Cousine, zugleich aber zurückhaltend und kühl.

Esther ihrerseits versuchte Alles, um dieses Verhältniß zu ändern; aber alle ihre Bemühungen blieben fruchtlos.

In Marstrand fanden sich Männer und Frauen, die Erik kannten und von ihm im höchsten Grade eingenommen waren. Mit diesen führte Andreas seine Cousine zusammen. Esther hörte ihren Mann seiner vorzüglichen Charakter-Eigenschaften wegen rühmen, und mit einem

Gemisch von Aerger und Wohlbehagen lauschte sie seinem Lobe.

Daß er der schönste Mann sei, den sie getroffen, das gab sie nun auch in ihrem Herzen offen zu. Daß er liebenswürdig sein konnte, gestand sie gleichfalls; aber was sie nie in ihrem Innern eingestehen konnte, war, daß er einen vorzüglichen Charakter besäße.

Andreas dagegen stand bei den Damen nicht in sonderlicher Gunst. Sie nannten ihn allgemein den Grobian und bedauerten Esther, weil sie einen so wenig liebenswürdigen Vetter hatte.

Andreas hoffte durch dies alles zu Erik's Vortheil zu wirken; aber er war noch zu jung, um die Heilmittel, deren Esther's Uebel bedurfte, richtig anzuwenden. Dazu gehörte eine größere Menschenkenntniß.

Seine Zurückhaltung reizte Esthers Eitelkeit nur zu Versuchen, sie zu besiegen. Es wurde eine fixe Idee bei ihr, Andreas noch einmal so zu sehen, wie er in seinen Jünglingsjahren gewesen. Sein Betragen erschien ihr geradezu verletzend, besonders wenn sie bedachte, daß diese Veränderung erst eingetreten war, als er das Geständniß ihrer Liebe erhalten hatte. Dies war eine Demüthigung,

von der sich Esther befreien wollte, und dies konnte nur geschehen, wenn sie Gelegenheit erhielt, seine Liebe zurück zu weisen. Als aber Woche nach Woche verfloß, ohne daß er auch nur einen Augenblick seine Ruhe und die von ihm angenommene Haltung verleugnete, begann das junge unruhige Weib darüber nachzugrübeln, wie sie auf eine andere Weise zur Ausführung ihrer Absichten gelangen könnte. Endlich fiel ihr etwas ein, allerdings ein gewagtes Unternehmen, aber je mehr sie darüber nachdachte, desto fester wurde ihr Entschluß, ihre Idee zu verwirklichen.

Gerade in dieser Zeit langte Erik's Brief an. Nanny war einige Tage von einem unbedeutenden Unwohlsein befallen und Esther beschloß, ohne Nanny von der Ankunft des Briefes zu unterrichten, ihre Unpäßlichkeit als Vorwand zu benutzen, um der Aufforderung ihres Mannes auszuweichen. Nanny sollte den Brief auch zu lesen bekommen, aber erst wollte Esther ihre so wohl ausgedachte Romanscene ausführen und Balsam auf die Wunden legen, die ihrer Eitelkeit geschlagen waren.

Wie viel sie dabei auf's Spiel setzte, überlegte sie durchaus nicht; sie freute sich nur darauf, etwas recht Romantisches zu erleben.

Eines Tages äußerte sie großes Verlangen nach einer Bootfahrt zu einer der Scheeren. Der Vorschlag wurde von dem Theil der Badegäste, an welchen sich Esther näher angeschlossen hatte, angenommen, und die Herren trafen die nöthigen Vorbereitungen.

Es war an einem schönen, obwohl etwas windigen Tage, als die kleine Gesellschaft sich einschiffte. Man hatte sich auf drei Boote vertheilt. Andreas, Nanny und Esther befanden sich in einem derselben.

Die Hinfahrt ging ganz glücklich von Statten. Die größte und allgemeinste Heiterkeit herrschte; nur Andreas war schweigsamer als gewöhnlich.

Während der Rückfahrt drehte sich die Unterhaltung der Gesellschaft hauptsächlich um einen Scandal, der sich vor Kurzem fast unter den Augen der Badegäste zugetragen hatte, indem eine verheirathete Frau mit ihrem Liebhaber durchgegangen war. Einige verdammten sie absolut, Andere versuchten ihr Betragen zu entschuldigen.

Esther gehörte zu denen, welche für die Verirrte Partei nahm; als sie aber eine Weile mit jugendlichem Eifer ihre Vertheidigung fortgesetzt hatte, fiel Andreas mißbilligend ein:

„Wie kannst Du eine Ehebrecherin vertheidigen? Wie kannst Du Deine Stimme erheben, um einen Fehltritt zu entschuldigen, der sie, ihren Mann und ihre Kinder vollkommen unglücklich macht? Ich für mein Theil vermag nichts zu finden, was eine verheirathete Frau, die einen andern Mann liebt, rechtfertigen könnte."

„Du vermagst es nicht?" fragte Esther.

„Nein, es ist mir unmöglich. Auch wenn ich selbst einmal der Gegenstand einer solchen unglückseligen Liebe sein sollte, so würde ich stets gezwungen sein, die, welche ein so verbrecherisches Gefühl für mich hegte, gering zu achten. Die Erkenntniß ihrer Liebe würde den Tod meiner Achtung für sie zur Folge haben."

Die letzten Worte sausten an Esther's Ohr vorüber. Das Boot legte sich auf die Seite und sie lehnte sich über Bord. Der Wind erfaßte ihren leichten Hut und riß ihn ab, so daß er im nächsten Augenblick auf den Wellen neben dem Boote schwamm. Esther rief:

„Mein Hut!"

Andreas suchte ihn mit seinem Stock aufzufangen. aber da es weder ihm noch einem der anderen Herrn glückte, den Flüchtling zu erhaschen, machte Esther eine

heftige, unvorsichtige Bewegung, um sich desselben zu bemächtigen, und fiel mit einem Schrei in's Wasser. Nanny, welche neben ihr saß und bemerkte, wie unvorsichtig sie sich über Bord lehnte, hatte sie fest zu halten versucht, aber mit dem unglücklichen Erfolge, daß Esther sie mit sich in das Wasser hinabzog.

Augenblicklich sprangen ein Paar Männer nach, um die beiden Damen zu retten. Der, welcher Esther ergriffen hatte, gewann das Boot bald wieder und war in wenigen Secunden mit der Geretteten an Bord; aber der, welcher Nanny nachgesprungen war, schien ein schwächerer und weniger geübter Schwimmer zu sein, und es sah aus, als ob er sie unmöglich retten könnte, wenn man ihm nicht zu Hülfe eilte. Alles, was er vermochte, war, sich und sie über Wasser zu halten.

Es war Doctor Andreas Berg, welcher so ohnmächtig gegen die Wellen ankämpfte.

Esther sah, wie er sich abmühte, sah, wie bleich Nanny war und hörte, wie ängstlich die Ruderer arbeiteten, um ihm nahe zu kommen, ihm zu helfen.

Es war ein fürchterlicher Augenblick, ein Augenblick, der entscheidend in das Schicksal eingreift und die Seele

aus der blinden Macht der Selbstsucht erlöst. Endlich war man herangekommen und zog Nanny bewußtlos aus dem Wasser. Esther warf sich weinend über sie und rief verzweiflungsvoll aus:

„Ich habe sie getödtet, ich habe mit Fleiß dies Alles gewollt. O, mein Gott! warum blieb ich nicht in dem kalten Grabe."

Man machte alle möglichen Versuche, um Nanny zum Leben zurückzurufen. Andreas selbst, der nach der schweren Anstrengung kaum zu athmen vermochte, wandte Nanny seine Aufmerksamkeit zu und öffnete ihr, da kein anderes Mittel half, die Ader. Zur Freude aller Theilnehmer an der Fahrt begann sie nun zu athmen.

Nanny wurde, noch immer bewußtlos, nach ihrer Wohnung getragen. Das Blut war ihr nach dem Kopfe gestiegen und sie phantasirte die ganze Nacht. Andreas und Esther wachten bei ihr und hatten am Morgen die Befriedigung, sie mit vollkommenem Bewußtsein erwachen zu sehen; aber sie war recht krank und fühlte einen heftigen Druck auf der Brust. Von Natur mit einer schwachen Brust begabt, wirkte es sehr schädlich auf sie ein, daß ihr das Wasser in die Lungen gedrungen war. Mit einer

Unruhe und Angst, die einem Jeden in die Augen fiel, ließ ihr Andreas, unterstützt von dem älteren Arzt, seine Fürsorge angedeihen. Esther glich einer Bildsäule, so hatten Verzweiflung und Reue sie ergriffen. Sie hatte keine Thränen für ihren Schmerz, keine Worte für ihr Klagen, sondern war stumm und in sich gekehrt. Wer dachte auch jetzt an sie. Andreas sicherlich nicht. Für ihn gab es nur die Eine, die beinahe mit ihm umgekommen wäre.

Mehrere Tage stand es mit Nanny sehr schlecht; es wurde ihr so schwer zu athmen, daß man jeden Augenblick fürchtete, sie möchte ersticken.

Esther saß Tag und Nacht an ihrem Bette, alle Symptome mit der größten Aengstlichkeit beobachtend. In jedem Augenblick fürchtete sie, daß ihre theure geliebte Nanny von ihr gehen, und durch ihr Verschulden in ein zu frühes Grab gelegt werden könnte.

Reue und Selbstanklagen, und das Bewußtsein, ihre Stellung im Leben vollkommen verkannt zu haben, drängten sich ihr auf. Wie erröthete sie über das Vergangene! Wie verächtlich fand sie ihre Strenge bei Beurtheilung der Fehler ihres Mannes; wie viel tadelnswerther erschien

sie sich selbst! Bliebe Nanny am Leben, dann wollte sie sich anstrengen, um Alles, was sie Böses gethan, wieder gut zu machen. Ja, sie wollte eine gute, nachsichtige liebevolle Gattin werden, und jede Prüfung mit Geduld ertragen, wenn sie nur Gottes und Nanny's Verzeihung dadurch erlangte.

Nanny's Zustand besserte sich, wenn auch langsam, und nun konnte Esther ihr Haupt in den Kissen verbergend, ihren Schmerz und ihre Freude ausweinen. Die Arme dankte dem Allgütigen für jeden Tag, an welchem Nanny sich erholte, und hätte ihr Leben als Sühnopfer hingeben mögen, als Nanny endlich das Bett verlassen durfte.

Nanny war zum ersten Male in der freien Luft gewesen, und saß nun bleich und matt in einem Lehnstuhl am offenen Fenster, als Esther sich an ihre Brust lehnte, und seufzend und schluchzend ihr zuflüsterte:

„Welche fürchterliche Angst ich während Deiner Krankheit ausgestanden habe! Wenn Du gestorben wärest, hätte ich nicht leben können. Jetzt weiß ich, was Gewissensqualen sind. Eine Hölle auf Erden! O mein Gott, wie viel habe ich zu bereuen, zu beweinen und gut

zu machen. Nanny, ich verspreche Dir, ein besserer Mensch zu werden, als ich gewesen bin. Ich will streben eine tüchtige und liebende Gattin zu sein und mich nicht länger so leichtsinnig und selbstsüchtig zeigen, wie ich war, da ich in einem Unverstande Anderer Leben und mein ewiges Heil auf's Spiel setzte."

Nanny versuchte sie damit zu beruhigen, daß sie ihr das Geschehene nicht absichtlich verschuldet hätte; aber das half nicht. Ihr Schluchzen hörte wohl auf, aber die Thränen rannen womöglich noch reichlicher.

„Du weißt nicht, wie sündhaft ich bin," stammelte sie, „und wenn Du es erfährst, wirst Du mich nicht mehr lieben.

Zweites Capitel.

Ein paar Tage später erhielt Nanny einen Brief von Lydo.

Sie betrachtete die Aufschrift und murmelte schwach lächelnd:

„Der Brief ist von Ludwig; da muß ich darauf gefaßt sein, daß er lauter Schmeicheleien enthält.

Sie brach das Siegel und las Folgendes:

„Liebe Nanny! Alles in der Welt hat seine Grenzen, und so auch Deine Intriguen. So lange sie darauf hinausgingen, Dir ein Vermögen zu verschaffen, hatten sie eine praktische Richtung, und man konnte sie muß billigen ohne Dich verachten zu müssen. Jetzt haben sie ein anderes Ziel, und man kann sich nicht enthalten, mit dem größten Unwillen an Deine Handlungsweise zu denken.

Du allein hältst Esther gegen den Willen ihres

Mannes in Marstrand zurück. Esther ist in Deiner Hand nur ein williges und folgsames Werkzeug zur Ausführung Deiner Pläne. Weshalb Du ihr nicht erlaubst, nach Hause zu reisen, ist eben so begreiflich wie der Umstand, daß Du ihre Phantasie für Andreas Berg zu erregen suchst. Glaube indessen nicht, daß Deine Ränke zum Ziele führen werden. Nein, Du bist entfernter davon als Du ahnst, da Du nicht länger freien Spielraum hast. Marianne befindet sich auf Lybo und Du weißt, daß sie bei ihrem fleckenlosen Charakter Dir entgegen arbeiten muß."

Nanny ließ den Brief aus ihrer Hand fallen und rief: „Ist sie auf Lybo, dann ist Alles verloren."

Nach einigen Augenblicken fuhr sie fort zu lesen:

„Trotz Deiner großen Schlauheit verrechnest Du Dich zuweilen, und hast dieses Mal unverzeihlich unvorsichtig gehandelt, indem Du Esther davon abhieltest, die einfachsten Höflichkeitspflichten gegen Deine Schwester, unsere Stiefmutter, zu erfüllen.

Marianne hat in Folge eines Fußübels mehrere Wochen hierbleiben müssen, außer Stande sich zu bewegen und Esther ist auf Eriks Aufforderung nicht hierher geeilt.

Gestehe, es war darum, sie nicht zu schicken, um hier ihre Pflichten als Wirthin zu erfüllen.

Du fürchtetest sicherlich Marianne's wohlthätigen Einfluß auf Esther, und hofftest, daß sie bald von Lybo abreisen werde. Aber Marianne reist nicht. Sie hat über unser Haus wieder jenen Sonnenglanz der Freude verbreitet, den es in ihrer langen Abwesenheit entbehrt hat, und Erik ist wieder so frisch und lebensfroh, wie er in seinen Jugendjahren gewesen.

Marianne, welche die Menschen weniger mit dem Verschönerungsglase der Leidenschaft und Phantasie als mit den klaren Augen des Verstandes betrachtet, hat die wahre Natur Deines Charakters und das Niedrige Deiner selbstsüchtigen Ränke hinreichend erkannt.

Mit Vergnügen gestehe ich Dir, daß ich ihr behülflich gewesen bin, Dich vollkommen zu durchschauen.

Was Erik anbetrifft, so hat er nie so wenig an Dich gedacht, als jetzt.

Darum rechne nicht darauf, daß Dich Esthers längeres Verbleiben in Marstrand zum Ziele führt. Ihr Vater, der Nichts mehr fürchtet, als einen öffentlichen Scandal, beginnt zu fürchten, daß etwas Verdächtiges in

Meerstrand vorgeht, und beabsichtigt seine Tochter früher, als Ihr ahnt, von dort abzuholen. Auch Tante Caroline wird ihren Sohn an das erinnern, was seine Ehre fordert. Dieses Mal, Nanny, hast Du mir, Deinem Mitspieler, so viele Vortheile vorausgegeben, daß es sonderbar zugehen müßte, wenn es mir nicht endlich gelänge, die Maske der Vollkommenheit, mit der Du leichtgläubige Seelen zu täuschen bemüht bist, von Dir abzureißen. Diese Maske ist jedoch nicht natürlich genug gewesen, um den Verdacht abzuhalten, daß Du andere Eigenschaften darunter verbirgst.

Schwache Köpfe, wie Esther, können sich täuschen lassen, aber die Lüge, so schön sie sich auch einkleiden mag, verräth doch früher oder später ihren höllischen Ursprung.

Als Du von Lybo fortreistest, hattest Du Alle auf Deiner Seite. Marianne kam und Alles ist für sie, der Unwille gegen Dich allgemein.

Mein Bruder ist aus Deinen Schlingen gerettet und es soll Dir nie gelingen, sie wieder um ihn zu werfen.

Hier ist beschlossen worden, daß Esther nicht länger unter Deinem Einfluß stehen, sondern zurückkehren soll.

Dieses Mal gelingt es Dir nicht, sie davon abzuhalten. Das versichert Ludwig."

Nanny warf den Brief von sich, drückte die Hände gegen die Brust und rief:

„Beschimpft und verleumdet, erniedrigt und in den Schmutz gezerrt und wofür? Weil ich inniger als Andere das sittlich Gute und Rechte liebte. Esther muß fort, noch heute fort. Und ich lebte in Unkunde über Marianne's Aufenthalt in Lybo! O, mein Gott, man sollte versucht sein zu glauben, daß . . . ."

Ohne sich zu bedenken, ging sie zu Esther, die noch nicht aufgestanden war; sie sah kalt und strenge aus, als sie Esther den Brief zeigte.

„Wieder hast Du ein Geheimniß vor mir gehabt. Durch das Verbergen der Wahrheit hast Du Dein eigenes Wohl auf's Spiel gesetzt, und mir die abscheulichsten Verdächtigungen zugezogen. In dieser Stunde, Esther, war ich nahe daran, den Augenblick zu verwünschen, in welchem ich Freundschaft und Theilnahme für Dich faßte. Diese Theilnahme verursacht mir jetzt bitteres Leid und unverdiente Schmach. Warum sagtest Du mir nicht, daß Marianne auf Lybo ist, daß Erik Deine Rückkehr wünscht?

Hätte ich das gewußt, so würde ich Dich gezwungen haben zu reisen. Du ahnst nicht einmal, Esther, welche Gefahr Du heraufbeschworen hast. Der Höchste hat selten Erbarmen mit Denen, die wie Du, die Aufgabe ihres Lebens nicht verstehen wollen; er sendet diesen Halsstarrigen Prüfungen auf Prüfungen, damit sie erkennen, was sie als Menschen und Christen schuldig sind. Sage mir, Esther, weshalb verschwiegst Du mir, daß Erik Dir geschrieben hat, und daß Marianne auf Lybo ist."

„Ach Nanny, Du hast keine Worte, die strenger wären, als ich verdiene," antwortete Esther mit gesenktem Haupte. „Ich schwieg, weil ich bleiben wollte, weil ich nicht abreisen wollte, ehe ich mich überzeugt hätte, daß Andreas' Kälte nur angenommen und er im Grunde noch eben so gegen mich gesinnt sei wie früher. Jetzt will ich reisen, wenn Du es befiehlst, wenn ich Dir nur vorher anvertrauen darf, wie schuldbeladen ich vor Gott und Menschen bin. Nanny, geliebte Nanny, versuche es, gut gegen mich zu sein, obwohl ich es nicht verdiene, sonst verliere ich allen Muth, meine Fehler zu bekennen."

Esther streckte Nanny ihre Arme entgegen. Sie hatte Ludwigs Brief noch nicht gelesen.

„Armes Kind, was willst Du, daß ich thun soll?“ sagte Nanny, „lies Deines Schwagers Brief, und Du wirst einsehen, daß meine Seele von Bitterkeit erfüllt sein muß.“

Nanny setzte sich auf die Bettkante und streichelte Esther's Wangen, während sie betrübt ihre junge, schöne und aufgeregte Freundin anblickte.

Esther lehnte sich an sie und weinte.

„Erlaß mir den Brief,“ bat sie.

„Du mußt ihn lesen, Esther, Du mußt ihn gleich lesen. Da das Bewußtsein Deiner Fehler in Deiner Brust erwacht ist, mußt Du einsehen, wie viel Unheil daraus entstehen kann, wenn man sich blind seinen Launen überläßt. Du liebst mich und doch bist Du es gewesen, die durch ihre Handlungen meinen Charakter verdächtigt und bewirkt hat, daß ich als die schlechteste aller Frauen erscheine.“

Laut schluchzend entfaltete Esther den Brief. Als sie diese verletzenden und so erniedrigenden Anklagen gelesen hatte, hielt sie sich für das sündhafteste Wesen auf der Welt.

Hätte Esther Blut weinen können über sich, sie würde

es gethan haben. Was sollte sie thun, um Nanny zu rechtfertigen, Alles erzählen und zeigen, wie schuldvoll sie selbst war. Ja, das wollte sie, damit Nanny rein erschiene und wieder in den Besitz der Achtung gelangte, die sie verdiente.

Ach Esther ahnte nicht, wie unmöglich es ist, den, der einmal verkannt worden, zu rechtfertigen.

Als sie sich müde geweint hatte, wurde sie ruhiger, faltete die Hände und sagte mit zitternder Stimme zu Nanny:

„Verzeihe mir, ich sehe ein, daß ich überaus sündhaft bin, und daß ich nie im Stande sein werde, das gut zu machen, was ich Dir Böses gethan habe.“

„Schon von dem Augenblicke an, wo ich erkannte, daß Erik mich nur meines Vermögens wegen geheirathet, war es, als ob ich ein schlechterer Mensch geworden wäre. Ich konnte mich von den innigen Gefühlen, die ich für ihn gehegt, nicht befreien und war doch gleichzeitig auf's Tiefste erbittert gegen ihn. So wandte ich meine Gedanken Andreas zu. Anfangs nur ein Gegenstand zur Beschäftigung meiner Phantasie, gewann er bald größere Bedeutung für mich. Ich glaubte mich durch ihn an Erik

rächen zu können, ich sah im Geiste den Tag herankommen, an welchem unsere Scheidung ausgesprochen wurde, während Erik's Liebe zu mir von Neuem erwachte, und er mir vergeblich zurief: Esther, ich liebe Dich und Du willst mich verlassen! Diese Vorstellungen machten mich glücklich, und Alles, was Du über meine Pflichten sagtest, sprachst Du vor tauben Ohren. — Als ich den ersten Versuch gemacht hatte, eine Scheidung herbeizuführen, brach Andreas unseren Briefwechsel ab, aber ich tröstete mich mit der Ueberzeugung, daß dies nur auf Aufforderung seiner Mutter geschehen sei.

Da änderte mein Mann sein Betragen; er wurde despotisch, streng und forderungsvoll. Er flößte mir Furcht ein, aber meine Erbitterung wurde heftiger und der Wunsch, eine Scheidung herbeizuführen, um so lebhafter. Ich hatte gerade einen Brief an Andreas geschrieben und ihm mitgetheilt, daß ich meinem Manne entfliehen würde, als Du auf Lybo anlangtest und die Reise nach Marstrand vorschlugst. Der Brief wurde nicht abgesandt. Ich hatte ja nur die Aussicht, meinem Manne eine Zeitlang zu entgehen, und es fand sich vielleicht Gelegenheit, das so lange Gewünschte auszuführen. — Am Abend vor der Abreise

erfuhr ich von Tante Caroline, daß Andreas nach Marstrand geschickt würde. Mein Herz jubelte; der erträumte Roman meines Lebens sollte nun seiner Vollendung entgegengehen.

Ich sah Andreas wieder. Aber dieses Wiedersehen, das ich mir so oft als einen Glanzpunkt in meinen Träumen vorgestellt hatte, entsprach nicht meinen Erwartungen. Andreas war kalt und fremd und hütete sich, andere Gefühle anzudeuten, als sie zwischen guten Freunden und Verwandten erlaubt sind.

Ich fühlte mich tief verwundet.

Jetzt war es nicht länger ein angenehmes Spiel meiner Phantasie, sondern eine Aufgabe für meinen Stolz, zu erfahren, ob ich noch geliebt sei oder nicht.

Da kam der Brief meines Mannes mit dem Befehl, sofort nach Hause zu eilen. Dies steigerte nur meinen Wunsch, Gewißheit darüber zu erlangen, ob Andreas mich in der That aufgegeben hätte. Ich trotzte Erik's Willen und blieb. Ich hatte bereits die Ausführung einer Romanscene beschlossen. Indem ich mich einer Lebensgefahr bloßstellte, sollte der Schreck Andreas bewegen, sich zu verrathen. Ich habe einmal gelesen, daß durch ein derartiges

Ereigniß eine Jahre lang verborgene Liebe an das Tageslicht gekommen ist.

Die Bootfahrt war meinen Absichten günstig. Ich ließ meinen Hut abwehen, gerade in dem Augenblicke, als Andreas sein strenges Urtheil über verheirathete Frauen, welche andere Männer lieben, abgab. Ich griff nach meinem Hut, doch so, daß ich sein Schicksal theilen mußte. Nanny, ich that dies mit Fleiß."

Esther schwieg.

Auch Nanny blieb stumm.

Sie war so bestürzt über dies Bekenntniß, daß sie einige Minuten lang keinen Laut über ihre Lippen bringen konnte. Als sie sich erholt hatte, sagte sie langsam:

„Das Experiment fiel schlecht aus. Du wurdest durch den Schiffer Zimmermann gerettet und ich durch Andreas."

„Was kümmert es mich, wer mich rettete; Dein Leben war noch in Gefahr, als man mich schon aus dem nassen Grabe, wo ich so gern geblieben wäre, herausgezogen hatte. Es war ein fürchterlicher Augenblick. Esther drückte eine Hand gegen die glühende Stirn und erfaßte mit der anderen Nanny's Arm.

„Kannst Du Dir etwas Schrecklicheres denken, als

zu sehen, wie Diejenige, welche man am meisten, am höchsten liebt, im Begriff ist, zugleich mit dem Manne, für den man so viel gewagt, unterzugehen, und dabei zu wissen, daß der eigene Leichtsinn beider Leben in Gefahr gebracht hat? Hätte es sich um gleichgiltige Personen gehandelt, so wäre ich doch nahe daran gewesen wahnsinnig zu werden. Du kannst Dir vorstellen, wie mir nun zu Muthe war.

„Gott sei Dank, sie sind gerrettet," rief man. Ich verlor für einige Augenblicke Gesicht und Gehör, und als ich wieder im Stande war, aufzufassen, was um mich her vorging, sah ich Dich leblos da liegen. Nanny, Nanny, es war ein gräßlicher Augenblick und dann kommen diese Tage voll Schmerzen und Leid, voll unbeschreiblicher Angst und Gewissenspein. Mein ganzes Leben reicht nicht hin, um alles Dies zu vergessen. Ich will mich ändern, Nanny, will eine demüthige Büßerin werden, will durch Erfüllung meiner Pflichten meine Schuld auszugleichen versuchen. Ich will mich beugen und für Erik's Glück thätig sein, auch wenn er mich nicht liebt. Nanny, Du hast ja gesagt, daß Du mich doppelt lieben wolltest, wenn ich dies

thäte. Laß mich durch ein Leben voller Reue vergessen machen, was ich an Dir gethan."

„Ich will vergessen," antwortete Nanny und küßte Esther's in Thränen schwimmende Augen, „mögest Du nicht zu spät zu diesen guten Vorsätzen gekommen sein. Es steht ihrer Ausführung in der That jetzt ein mächtiges Hinderniß entgegen, und es ist noch ungewiß, ob Du siegreich aus dem Kampfe, der Deiner wartet, hervorgehen wirst. Wir wollen gleichwohl hoffen, daß Du jetzt eben so seelenstark und seelengroß geworden bist, wie Du vorher klein und schwach warst. Jetzt Esther kleide Dich an, in zwei Stunden mußt Du abreisen. Ich würde Dich begleiten, ich bin aber noch zu schwach, um die Anstrengungen der Reise zu ertragen. Sobald ich hinreichende Kräfte besitze, eile ich zu Dir."

„Ich wünsche von Andreas Abschied zu nehmen," sagte Esther.

„Er kommt in einer Stunde hierher," antwortete Nanny.

Esther kleidete sich an, und eine Stunde nach ihrer Unterredung mit Nanny öffnete diese die Thür ihres Zimmers und sagte:

„Andreas ist im Salon. Ich werde Deine Sachen einpacken, während Du mit ihm sprichst.“

Esther näherte sich der Salonthür und dachte dabei:

„Ich kann nicht reisen, ohne ihm Lebewohl zu sagen, aber ich kann dies thun, ohne von seinem Anblick erregt zu werden, oder wegen der Trennung Schmerz zu empfinden. Mein Gott, wie sich Alles ändert. Ich begreife meine sonderbaren Phantasieen nicht mehr.“

Sie öffnete die Thür und trat ein.

Andreas stand am Fenster und wandte sich bei ihrem Nahen um.

Sie reichte ihm die Hand und sagte:

„Ich will Dir Lebewohl sagen, da ich Marstrand in einer halben Stunde verlasse.“

„Du willst abreisen?“ rief Andreas fast fröhlich aus.

„Ja,“ antwortete Esther, „aber ehe wir scheiden, bitte ich Dich, Andreas, um Verzeihung.“

„Wofür?“ Andreas blickte sie erstaunt an.

Die Thränen rollten unaufhörlich über Esther's Wangen.

„Sage, daß Du mir nicht zürnest, und ich reise mit leichterem Herzen.“

Andreas ergriff ihre Hand.

„Dir Esther kann ich niemals zürnen, und ich habe auch keinen Grund dazu; mögest Du ~~nur halb~~ so glücklich werden, als ich wünsche."

„Habe Dank für Deine Worte, Andreas, und bitte Nanny, daß sie Dir mittheilt, was ich begangen habe."

„Niemals, Esther," fiel Andreas ein. „Du magst gethan haben, was Du willst, so ist meine Schuld gegen Dich doch stets die größere. Verzeihe Du mir, daß ich eine Zeit lang Dein Herz mit Worten verletzt habe, die ein ehrenhafter Mann nicht gegen eine verheirathete Frau aussprechen darf, und sei überzeugt, daß Du jetzt in mir einen zuverlässigen Freund und Bruder hast."

Eine Stunde später befand sich Esther auf dem Dampfboote.

Drittes Capitel.

Auf Erik's Arm gestützt, versuchte Marianne trotz ihres bösen Fußes zu promeniren. Es ging bedeutend besser als Erik zu hoffen gewagt hatte. Man wanderte hinunter zu dem Altan am Ufer des Flusses.

Hier wollte sie ruhen.

Erik ordnete Alles so bequem wie möglich.

Der Sommer stand in seiner vollen Pracht und es war ein herrlicher Abend nach einem drückend heißen Tage.

„Mein bester Erik, Du verwöhnst mich," sagte Marianne, als er einen Schemel unter ihre Füße stellte. „Ja so," fügte sie hinzu, indem sie ein so eben unterbrochenes Gespräch weiter führte, Du meinst, daß Nanny von Allen verkannt wird. Ich für mein Theil bin viel zu sehr von ihr eingenommen, um unparteiisch urtheilen zu können.

Zu mir kommt man auch nicht, um ihre Fehler zu besprechen. Wessen beschuldigt man Nanny eigentlich?"

„Sie soll ränkevoll sein. Sicherlich ist diese Beschuldigung auch zu Deinen Ohren gedrungen." Erik lehnte sich gegen den Gartenstuhl, auf welchem Marianne saß.

„Wenn man auch gewagt hätte, mir dergleichen von meiner Schwester zu erzählen, würde ich es doch schon längst vergessen haben. Ich spreche sie vollkommen von diesem Fehler frei. Sie war stets klug und scharfsichtig; aber das ist doch wohl nicht gleichbedeutend mit intriguant. Wenn man diese Eigenschaften verwechselt, so liegt der Fehler bei denen, die es thun."

Marianne deutete auf einen Stuhl und fuhr dann fort:

„Setze Dich Erik, ich wünsche mit Dir ein kleines Verhör anzustellen."

Widerstrebend nahm Erik den Stuhl. Er fühlte keine Neigung zu einem Verhör, aber er weigerte sich nie, den Befehlen seiner Stiefmutter zu gehorchen.

„Manches Jahr ist verflossen, seitdem Du und ich auf dieser Stelle saßen, und es ist die Erinnerung an das letzte Mal, daß wir uns hier befanden, welche mich wünschen läßt, mit Dir ohne Rückhalt zu reden."

Erik stützte die Stirn auf seine Hand.

„Ich bitte Dich Marianne, laß das Vergangene ruhen," sagte er.

„Ich kann nicht," unterbrach ihn Marianne heiter. „Aber vor allen Dingen, Erik, keine tragische Haltung! Das Vergangene gehört uns nicht mehr. Wir können davon, wie von ganz gleichgültigen Dingen reden. Wir sind nicht mehr dieselben, die es ehedem berührte, wir können darüber urtheilen, wie über ein ausgelesenes Buch. Also mein lieber guter Erik, warum wurde aus Dir und Nanny nicht ein Paar, da ihr Euch doch gegenseitig liebtet?"

Es war Erik gelungen, sich äußerliche Ruhe zu erkämpfen. Er war außerdem auf diese Frage vorbereitet:

„Nanny hat mich nie geliebt," antwortete er mit Bestimmtheit.

„Und doch weiß ich, daß Du etwas Falsches behauptest. Nanny war noch nicht ganz fünfzehn Jahre alt, als ich sie zu mir nahm. Allerdings war sie stets verschlossen, aber dessenungeachtet merkte ich sehr bald, daß ihr junges Herz Dir gehörte. Es gelang mir auch, ihr gelegentlich das Geständniß, daß sie Dir von Allen am

meisten zugethan sei, zu entlocken. Möglich, daß Dir Nanny nichts davon gesagt hat, wie unglaublich es auch scheint, aber sicher ist, daß sie mir gestanden hat."

„Nanny hat mich nie im Geringsten merken lassen, daß sie mir geneigt sei," versicherte Erik.

„Ich muß Dir wohl glauben." Marianne spielte ein Weilchen mit ihrer Uhrkette und hatte dabei eine verlegene Miene, die ihr unbeschreiblich gut stand. Plötzlich sah sie auf.

„Forderteſt Du nie Nanny's Hand von Deinem Vater?"

„Nie."

„Und der Grund? Du liebteſt sie doch bis zur Tollheit und thateſt gleichwohl nichts, um sie zur Gattin zu erhalten, gabſt sogar zu, daß sie mit Deinem Bruder, den sie nicht mochte, verheirathet wurde! Gestehe, Erik, das sieht Alles gar wunderlich aus. Wenn ich daran denke, wie wild und zornig Du warſt, wenn Nanny irgend Jemand bevorzugte, kann ich Dein Verfahren nicht begreifen.

Mit vollkommener Ruhe hörte Erik seiner Stiefmutter zu und antwortete ihr:

„Mein Bruder liebte Nanny und Du Marianne weißt am besten, wie unmöglich es war, seinen Leidenschaften entgegenzutreten. Mein Vater sandte mich in's Ausland und gab mir den Rath, Nanny zu vergessen. Ich gehorchte."

„Dies klänge wahrscheinlich, wenn ich Nanny nicht kennen würde. Ich weiß, daß sie sich nicht so leicht zu Schritten, die ihr zuwider sind, überreden läßt, und die Heirath mit Magnus war ihr zuwider. Es gab noch einen mächtigeren Grund und Du kennst ihn ebenso gut wie Nanny, obgleich Ihr ihn mir nicht anvertrauen wollt."

„Dürfte ich noch eine weitere Erklärung abgeben, so würde ich es thun, aber es ist unmöglich. Im Uebrigen, beste Marianne, solltest Du zwei Umstände mit in Betracht ziehen, erstens, daß Nanny kaum sechszehn Jahre alt und zweitens, daß sie ihrem Schwager sehr ergeben war."

„Mit sechszehn Jahren hatte Nanny einen festeren Charakter, als ich je besitzen werde. Das Alter ändert also nichts bei der Beurtheilung ihres Schrittes. Was ihre Ergebenheit für meinen Mann anbetrifft, so hätte diese sie nie vermocht, sich mit Magnus zu verbinden."

Marianne betrachtete Erik. Er sah kälter und verschlossener aus, als er zu sein pflegte.

„Du willst mir also die Erklärungen, die in den verflossenen Jahren beständig den Gegenstand meines Nachdenkens ausmachten, nicht geben. Ich wünschte klar in diesen Dingen zu sehen, und vermochte es nie. Es thut mir wehe, daß Du so wenig Vertrauen zu mir hast."

Marianne drückte ihr Taschentuch gegen die Augen. Sie weinte. Dies geschah selten und machte deßhalb um so tieferen Eindruck.

Erik ergriff ihre Hände und zog sie von ihrem Angesicht zurück, indem er sagte:

„Gute, engelgute Marianne, verzeihe mir, daß ich diese Thränen verursacht habe. Verlange, daß ich sterbe und ich will es thun, aber wünsche nie die Gründe von mir zu hören, die Nanny bewogen, meines Bruders Gattin zu werden. Glaube mir, daß sie edle waren und wirf über diesen Abschnitt unseres Familienlebens den Schleier der Vergessenheit."

„Unmöglich, denn mit diesen Ereignissen hängt Anderes zusammen, was ich mir ebenso wenig erklären kann," sagte Marianne wehmüthig lächelnd. „So z. B. unsere

plötzliche Abreise nach Ems, unser langes Verweilen daselbst, das Versprechen, das ich Deinem Vater auf seinem Sterbebette geben mußte, ehe Du verheirathet seist nicht nach Schweden zurückzukehren oder Einen von Euch zu mir zu rufen, oder irgendwie mit Euch zusammenzutreffen. Ich mußte auch geloben, Alles mit Nanny zu theilen, falls sie je in Noth kommen sollte. Mein Kopf schwindelt, wenn ich an alle diese Gelübde, Vorbehalte und Heimlichkeiten denke. Nachdem ich gewissenhaft meine Versprechungen erfüllt habe, komme ich hierher. Alles was ich sehe, giebt mir Grund, anzunehmen, daß Deine Ehe unglücklich ist. Ich suche nach der Ursache und man nennt mir als solche „die Liebe zu Nanny." Ist dies Wahrheit?"

Erik erhob sich.

„Zwischen mir und Esther herrscht Mangel an Liebe. Wo kein Capital vorhanden ist, giebt es auch keine Renten. Mit den besten Vorsätzen und nicht geringer Ergebenheit für meine Braut, führte ich sie in dieses Haus, aber sie hatte keine Nachsicht mit meinen Mängeln, sobald sie entdeckte, daß ich arm war, arm an Liebe für sie. Wir sind nun ein Paar zusammengekettete Menschen, die einander kaum ertragen können."

„Und Deine Liebe zu Nanny ist wieder erwacht?" fiel Marianne ein.

Erik schwieg.

„Du antwortest nicht; ich nehme Dein Schweigen für ein Zugeständniß; aber, mein Gott, was hindert Dich, Deine unglückliche Ehe aufzulösen und Dich mit Nanny zu verheirathen."

„Wenn ich sie heirathen könnte, hätte ich mich nie mit Esther verbunden, sondern Armuth, Arbeit und Entsagen vorgezogen; ich hätte . . ."

„Hier sind sie!" rief eine Stimme und schnitt Erik's Worte, ohne daß er den Satz vollenden konnte, ab. Es war Roman's Stimme, und Erik ging dem Schwiegervater entgegen, war aber nicht wenig überrascht, Esther an seiner Seite zu sehen.

Erik's Stirn verfinsterte sich, seine Augenbrauen zogen sich zusammen und er begrüßte seine Frau mit eisiger Kälte. Die arme Esther hätte in diesem Augenblicke Jahre ihres Lebens hingegeben, wenn ihr Gatte ihr freundlich entgegen getreten wäre.

„Ich hoffte wirklich nicht, Dich vor dem Herbste

wiederzusehen," sagte er und stellte dann seine Frau Marianne vor.

Esther war bleich und niedergeschlagen; als aber ihre Augen auf Marianne's wonniges und lächelndes Antlitz fielen, da war ihr, wie wenn man an einem kalten Wintertage plötzlich von einem wärmenden Sonnenstrahl umspielt wird. Sie eilte, sich von ihr umarmen zu lassen, und es war ihr ganz wunderbar zu Muthe, als Marianne sie auf die Stirn küßte und mit ihrer fröhlichen Stimme sagte:

„Willkommen, Du kleine Ausreißerin; Du hast Dich lange vermissen lassen. Dein Mann ist sehr erzürnt, aber ich bin gewiß, daß die Freude, Dich hier zu sehen, ihn bewegen wird, alle Vorwürfe zu unterlassen. Nun, mein Sohn, umarme Deine schöne Hausfrau!"

Marianne sah Erik an und er that, wozu sie ihn aufforderte. Die Umarmung war kalt und Esther standen die Thränen im Auge. Ueberall, wohin sie kam, floh Liebe und Glück. Sie war mit anderen Gefühlen und Gedanken wiedergekommen, als sie bei ihrer Abreise gehabt hatte. Der Wunsch nach Rache war verschwunden, dahin die Lust, von der verbotenen Frucht zu kosten; sie

wünschte nur die begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Sie war von excentrischem Wesen und ging leicht von einem Aeußersten zum anderen über. So hielt sie sich jetzt für so sündhaft, daß sie sich jeder Buße unterwerfen müßte. Andererseits hoffte sie, daß Erik's verachtete und zurückgewiesene Ergebenheit wieder erwachen und ihr Zusammenleben zu einem glücklichen machen würde.

Nach der ersten Erregung versuchte sie, sich zu beruhigen und erzählte, wie sie und Nanny nahe daran gewesen, zu ertrinken, und wie Nanny nach diesem Zufall noch immer so krank sei, daß ihr der Arzt nur ganz kurze Promenaden erlaube.

Esther hatte von Nanny einen Brief für Marianne. Nachdem diese ihn gelesen, rief sie:

„Wie bedauere ich, daß mein Fuß mir nicht gestattet, zu Nanny zu fahren. Mein Gott! Welch' ein Unglück, wenn sie ertrunken wäre!"

Viertes Capitel.

Nach dem Abendessen begaben sich die beiden Frauen in ihre besonderen Zimmer.

Esther stand lange an ihrem Fenster und dachte an die Macht, welche Marianne besaß, Alles hinzureißen und sich dienstbar zu machen. Unruhe und Furcht kamen über sie; sie ahnte instinctiv, daß Marianne ihrem Glück gefährlich sei.

„Sie ist mehr als schön, sie ist bezaubernd," dachte Esther mit muthlosem Herzen. Wo Marianne ist, gilt keine Andere. Sie ist Allen überlegen. Wäre ich wie sie, dann würde mich Erik lieben, aber jetzt muß ich beim Vergleich mit ihr so unbedeutend erscheinen, daß mir Erik keine Aufmerksamkeit schenken kann. Wie artig Ludwig und Erik sich gegen sie zeigten! Nie haben sie mir eine solche Achtung erwiesen, und auch Papa, er sah und hörte

nur Marianne. Ich wollte so dankbar sein, wenn er nur ein wenig zärtlich gegen mich wäre. Sie werde ich niemals lieben, und doch muß ich ihre Liebenswürdigkeit anerkennen. Nanny, warum bist Du nicht hier, um meinen Muth aufrecht zu erhalten!“

Esther setzte sich, um der Freundin zu schreiben. Sie war müde, aber gleichwohl nicht im Stande zu schlafen, ehe sie ihr Herz vor Nanny, der ihretwegen so tief Verkannten, erleichtert hatte. Während sie schrieb, erschien ihr Nanny als das einzige Wesen, das nie ihre Hoffnungen täuschen, an dem sie niemals zweifeln könnte.

Indessen promenirte Marianne in ihrem Schlafzimmer auf und ab. Sie sah weder unruhig, noch mißgestimmt, nur ein wenig nachdenklich aus. Ihre Gefühle waren nie so tief, daß sie ihr großes Leid verursachen konnten; aber zuweilen ließ sie sich doch aus ihrem gewöhnlichen Wohlbefinden herausbringen und einen vorübergehenden Verdruß bereiten.

Das Letztere war jetzt der Fall. Es hatte sie Etwas bei der Ausführung eines lange gehegten Planes gestört und nun grübelte sie darüber nach, wie dieser Plan trotz des Hindernisses vollendet werden könnte.

Sie blieb am Fenster stehen, öffnete es und sog die balsamischen Düfte der Juli-Nacht ein. Sie blickte in das vom Monde durchstrahlte Dunkel hinaus und dachte:

„Sie ist schön, sehr schön und überdies sehr jung!“ Marianne seufzte. „Im Kampfe mit sehr jungen Frauen ist der Sieg stets ungewiß. Mag das Aeußere von uns Dreißigjährigen noch so wohl erhalten sein, so ermangeln wir doch jenes poetischen Jugendschimmers, welchen die Zwanzigjährige besitzt. Die fatale Drei vor der Null thut viel.

„Erik und Esther sind nun vier Jahre verheirathet und Erik scheint bis heute noch gar nicht bemerkt zu haben, daß er eine reizende, entzückende Frau hat. Was mag die Ursache davon sein? — Nanny!?“ Marianne lachte zweifelhaft und schüttelte ihr Haupt. „Ich muß wissen, ob sie es ist, die er liebt, oder ...“

Sie schloß das Fenster, zündete das Licht auf dem Toiletten-Tischchen an und betrachtete im Spiegel ihr in üppiger Schönheit strahlendes Bild.

„Ich dürfte gleichwohl, trotz ihrer Jugend, das Spiel gewinnen,“ sagte sie, „denn wenn man mich sieht, denkt man nicht an meine Jahre. Es kann mich verdrießen,

daß sie schön ist. Aber was hat das zu bedeuten? Nichts! Ich bin ein wenig neidisch auf ihre Jugend und auf Nanny's Ueberlegenheit. Das ist Alles und wird mich nur noch mehr anspornen, um siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen. Etwas muß man thun, um sich zu zerstreuen und Revanche an einer Schwester zu nehmen, die sich zur Beherrscherin des Herzens gemacht hat, welches mein sein sollte. Ich kann nicht anders, ich muß angebetet werden und — das ist nichts Böses," fügte sie übermüthig lachend hinzu. „So biete ich Dir, scharfsichtige Nanny, und Dir, junge, blühende Esther, die Spitze; wir wollen nun sehen, welche von uns Dreien seinem Herzen am gefährlichsten ist. Ich fürchte, keine von Euch ..."

Sie lachte.

Marianne hatte in dieser Nacht einen unangenehmen Traum. Es schien ihr, als ob Nanny ihr einen Spiegel reichte, und als sie ihr Gesicht darin sah, war es von Pockennarben entstellt. Sie war abschreckend häßlich. Bei diesem Anblick stieß sie einen Angstschrei aus und erwachte.

Fünftes Capitel.

Esther hatte, ohne Aufforderung von Seiten ihres Mannes, das thätige Leben wieder begonnen, das sie vor der Reise geführt, und sich ihm mit größerem Interesse als vorher hingegeben. Marianne lobte sie, schmeichelte ihr und machte die Stunden, in denen die Familie versammelt war, äußerst angenehm. Alle außer Esther freuten sich auf die Abende, wo man nach gethanem Tagewerke ihre unterhaltende Gegenwart genießen durfte.

Esther merkte bald, daß sie in ihrem eigenen Hause Nichts bedeutete, während Marianne Alles galt. Für ihren Mann sowohl wie für den geringsten Diener war Marianne die einzige Herrscherin, deren Winke Alle gehorchten, während man sich gestattete, gegen die Frau des Hauses achtlos und unaufmerksam zu sein.

Um Marianne concentrirte sich alle Zuneigung, und Esther fühlte, was sie an Nanny's Seite nie gefühlt hatte, daß sie niemals im Stande sein würde, sich über die Rolle einer Null zu erheben. Nicht einmal ihr Vater kümmerte sich um sie oder beachtete ihre Wünsche, sobald sie mit Marianne's Wünschen im Widerspruch standen. Niedergeschlagenheit und Eifersucht erfüllten Esther's Brust, wenn sie des Abends dies Alles überdachte. Von qualvollen Gefühlen verzehrt, durchwachte sie ganze Nächte, und wenn der Morgen kam, eilte sie in Marianne's Nähe, um schweigend Alles zu beobachten und neues Material zu neuen Qualen und neuen Leiden zu sammeln

Esther ertrug indessen diese für ihr Herz und ihren Stolz gleich schweren Prüfungen mit einer Gemüthsstärke, die man nie von ihr erwartet haben sollte. Sie war niemals fröhlich, das ist wahr, aber stets freundlich, stets bemüht, neue Zerstreuungen zu erfinden und alle Quellen zu benutzen, die zu ihrer Verfügung standen, um sich und ihre Umgebung zu vergnügen. Man trank von dem berauschenden Nektar der Freude und achtete nicht darauf, ob Esther traurig oder fröhlich war. War sie das Erstere, um so schlimmer für sie; dann erschien sie langweilig,

während Marianne stets unterhaltend und angenehm blieb. Diese lebte nur für den Genuß und war unersättlich darin.

Sie rühmte Esther, daß sie so gewissenhaft alle Pflichten als Hausfrau und als Brotherrin erfüllte, aber sie erbot sich nicht, diese Mühen zu theilen, sondern erklärte, daß sie Esther nicht die Lorbeeren rauben wollte, die ihr mit Recht gebührten.

„Ich bin," sagte sie scherzend, „ein Lootse, der die Aufgabe hat, seine Umgebung auf dem Meere der Freude herumzuführen. Esther aber gehört zu Denen, die für das Nützliche leben, und ich bewundere sie."

Erik arbeitete sehr eifrig, aber er hatte doch seine Arbeitsstunden vermindert und besaß mehr Muße als früher. Er strengte sich an, Marianne bei allen Gelegenheiten zu beweisen, wie sehr es sein Bestreben sei, ihr zu gefallen.

Er sprach, scherzte und kümmerte sich um Alles, was eine gebildete Frau unterhalten kann. Niemals, nicht einmal als Bräutigam hatte ihn Esther solche Sorgfalt auf sein Aeußeres und sein ganzes Auftreten verwenden sehen. Er war schön und ungezwungen, munter und lebhaft.

Sie konnte sich unmöglich der Wahrnehmung verschließen, daß er zu den liebenswürdigsten Männern gehörte.

Esther vergaß seinen Eigennutz und seine Falschheit, über denen sie Jahre lang gebrütet hatte. Es lebte nur ein Wunsch in ihrer Seele: bei ihm Liebe zu erwecken.

Aber Erik's Verhalten gegen Esther war kühl, wenn auch nicht rauh und despotisch. Er schien sich ihrer nicht öfter zu erinnern, als wenn sie sich durch ihre Gegenwart bemerklich machte. Wenn sie sich Tag für Tag anstrengte, um auszuführen, woran er Gefallen finden konnte, so achtete er nicht darauf. Zuweilen zwang ihn Marianne, Esther's Anstrengungen anzuerkennen; aber wenn er ihren Bemühungen dann gerecht wurde, schmerzte es Esther weit mehr, als wären sie unbemerkt geblieben.

Esther fühlte mit Schmerz, daß sie von Tag zu Tage weiter von ihrem Manne entfernt würde, und daß sie jetzt weit weniger für ihn war, als vor der Reise nach Marstrand. Damals hatte er sie wenigstens gequält, jetzt dachte er nicht einmal an sie.

Die Tage gingen und Nanny kam nicht, obwohl Esther sie in der beweglichsten Weise gebeten hatte, nach Lybo zu eilen, sobald sie vom Arzte die Erlaubniß zu

reisen erhielte. Die arme Esther hatte nicht einmal eine einzige Zeile erhalten und verlebte allein mit sich die bittersten Stunden.

Marianne war bei einem Nachbar zum Besuch und sollte gegen Abend zurückkehren.

Esther sah etwa um sechs Uhr ihren Mann zu Pferde steigen, um Marianne entgegen zu reiten. Sie stand auf dem Balcon, der nach dem Hofe hinaus lag und Erik konnte nicht gut vorüber und durch das Hofthor gelangen, ohne sie zu bemerken. Dessenungeachtet sandte er ihr keinen Abschiedsgruß, sondern galoppirte davon. Vor einigen Monaten hätte sie darauf kein Gewicht gelegt, jetzt rief dieser Mangel an Aufmerksamkeit ein brennendes Weh in ihr hervor.

„Esther," rief ihr Ludwig vom Hofe aus zu, „hast Du Lust auszufahren? Ich will nach Lillefors und Du kannst mich begleiten, da Du ja doch beschlossen hast, nach dem alten Lord zu sehen."

Esther hatte gar keine Lust, auszufahren, aber der Name des alten Lord bestimmte sie, ihre Bereitwilligkeit auszusprechen.

Esther kleidete sich an, aber faßte dabei den lobens-

werthen Vorsatz, so wenig liebenswürdig als möglich gegen ihren Schwager zu sein, den sie nicht leiden mochte, weil er jede Gelegenheit benutzte, Nanny herabzuziehen und zu verleumden. Dieser Vorsatz würde Marianne's Munterkeit erregt haben, falls sie davon gehört hätte. Ihre Stärke bestand gerade darin, daß sie sich stets und Allen, mit denen sie in Berührung kam, so angenehm als möglich zeigte; sie huldigte dem Satze, daß Nichts thörichter sei, als den Leuten bemerkbar zu machen, wie unliebenswürdig man sein kann.

Im Anfang der Fahrt schwieg Esther unausgesetzt.

Ludwig hatte das Thema „Marianne" in allen möglichen Tonarten variirt. Er hatte ihr als dem vollkommensten weiblichen Wesen in der ganzen Schöpfung Loblieder angestimmt, und Esther hörte ihm mit stets steigendem Unbehagen zu.

Ludwig wurde endlich ärgerlich über Esther's hartnäckiges Schweigen und richtete schließlich die Frage an sie, ob sie nicht glaubte, daß Marianne das aufrichtigste und vollkommenste Wesen sei, das sie je getroffen.

„Nein, das glaube ich nicht," antwortete Esther in

etwas scharfem Tone. „Sie ist schön, das gebe ich gern zu, aber aufrichtig und vollkommen ist sie nicht.“

Ludwig blickte Esther an, als ob er Lust gehabt hätte, sie für dieses Urtheil zu züchtigen. Er führte Beispiele für Marianne's Offenheit und unvergleichliche Handlungsweise an. Esther konnte nicht widersprechen und dies erregte um so mehr ihre Bitterkeit.

„Ich bin trotzdem der Ansicht, daß Nanny bei Weitem reiner und offener und dabei weniger gefallsüchtig ist, als Marianne,“ sagte Esther.

„Du bist nicht klug, so Etwas zu reden,“ entgegnete Ludwig hitzig. „Nanny und Marianne in einem Athem zu nennen und sie mit einander zu vergleichen, heißt den Kieselstein so durchsichtig machen zu wollen, wie edles Crystall. Nanny ist nicht werth Marianne's Schuhriemen zu lösen. Sie ist eine ränkevolle, intriguante Person, die es nur Marianne und meinem verstorbenen Bruder verdankt, daß sie in unserer Familie geduldet wird und die ....“

Esther unterbrach ihn heftig. Sie vertheidigte Nanny mit großem Eifer und ließ dabei Worte über Marianne

fallen, die durchaus nicht geeignet waren, Ludwig zu beruhigen, sondern ihn nur noch mehr aufreizten.

„Also Nanny hat in solcher niedrigen Weise zu Dir über ihre Schwester gesprochen! Von ihr darf man allerdings Alles erwarten, aber es gelüstet mich, ihr mit derselben Münze zu zahlen und Dir zu zeigen, was für ein falsches und gefährliches Frauenzimmer sie eigentlich ist."

„Wenn Du fortfährst, schlecht von Nanny zu reden, so springe ich aus dem Wagen," rief Esther.

„Auch, wenn ich verspreche, Dir Beweise dafür zu geben, daß sie in Deinen eigenen Mann verliebt ist?"

Die Worte waren kaum ausgesprochen, als Esther aus dem Wagen sprang, obwohl Ludwig ziemlich schnell fuhr. Ohne die Folge ihrer Handlungsweise zu bedenken, hatte Esther ihre Drohung ausgeführt und sich dabei so geschlagen, daß sie sich eine ganze Zeit lang nicht zu erheben vermochte. Ludwig war erschreckt, hielt die Pferde an, sprang vom Wagen und beeilte sich, sie aufzuheben. Esther hatte mehrere Schrammen an Armen, Händen und Kinn erhalten. Mund und Zähne bluteten, doch kam sie ohne bedeutenderen Schaden davon.

Ludwig holte von einem nahen Bache Wasser herbei

und Esther wollte, als das Blut gestillt war, wieder einsteigen, machte aber vorher zur Bedingung, daß Ludwig nicht wagen sollte, ein einziges unvortheilhaftes Wort über Nanny zu reden.

Ludwig gab das verlangte Versprechen und Esther setzte den Fuß auf den Tritt um einzusteigen. Da hörte man einen anderen Wagen herannahen, der, wenn Esthers Auge sie nicht betrog, von einem Reiter begleitet wurde. Bald waren Marianne und Erik vollkommen sichtbar; sie befanden sich augenscheinlich in der heitersten Laune.

Es brannte in Esthers Herzen.

„— Wie, mein Sohn," rief Marianne Ludwig zu, als sie ihn und Esther neben dem Wagen stehen sah, „hast Du Deine schöne Schwägerin umgeworfen und die Gelegenheit benutzt, ihr eine Erklärung zu machen? Ei, ei, Ludwig, das sieht verdächtig aus, und Erik hat Grund, eifersüchtig zu werden. Aber was ist Dir zugestoßen, mein süßer Engel, Dein Gesicht ist ja ganz zerkratzt."

Die letzten Worte waren an Esther gerichtet.

Der Kutscher, der Mariannes Equipage fuhr, hielt an, sie stieg aus. Schmeichelnd klopfte sie Esthers vor Aerger, Eifersucht und Verlegenheit glühende Wangen

und Esther empfand dabei einen solchen Zorn, daß sie die Zähne zusammenpressen mußte, um ihre Liebesbezeigungen nicht mit der größten Schroffheit zurückzuweisen. Sie hatte vor Gott, Nanny und sich selbst gelobt, durch Geduld und Unterwürfigkeit ihre Verirrungen zu büßen.

Die Begegnung endigte damit, daß Marianne Esther aufforderte, mit ihr nach Hause zu fahren; aber Esther wollte zu dem alten Lono. Erik hatte sie ja an demselben Tage ersucht, nach ihm zu sehen. Trotz ihres Harmes wollte sie ihrem Manne zeigen, daß sie seine Aufforderung nicht vergessen hatte und schlug deshalb Marianne's Anerbieten ab.

Esther blickte, als sie dies that, Erik an, aber er schien ihre Worte vollkommen unbachtet zu lassen, und ein paar Minuten später eilten die beiden Gatten nach entgegengesetzten Richtungen davon.

Sechstes Capitel.

„Deine Gattin läßt es sich sehr angelegen sein, Dich zu befriedigen," sagte Marianne.

„Um aufrichtig zu sein, so habe ich bisher davon noch gar Nichts wahrgenommen," antwortete Erik.

„Nicht! O wie undankbar seid Ihr, Männer," rief Marianne aus. „Es heißt wirklich Zeit und Kräfte zwecklos verschwenden, wenn man Euch zu genügen sucht. So z. B. hast Du kaum den Wunsch ausgesprochen, daß Esther nach dem alten Lono sehen möchte, so eilt sie zu ihm hin, und zum Lohn für diese Bereitwilligkeit erkennst Du nicht einmal ihr Streben, Deine Wünsche zu erfüllen, an. Ich finde, bester Erik, Dein Betragen durchaus tadelnswerth. Sie müht sich von Morgens bis Abends, um zu thun, wodurch sie Dir zu gefallen glaubt. Sie, jung, schön und reich, befaßt sich mit dem Haus-

halt, eilt umher zu Deinen Arbeitern und treibt tausend Dinge, die ihr unerträglich sein müssen; wenn sie nun zum Lohn für Alles dies Deine Anerkennung erntete, wenn Du sie liebtest und verehrtest, dann wäre Alles in der Ordnung; jetzt aber begegnetest Du ihr mit so viel Kälte, daß es mir das Herz zerreißt. Ich denke an Deinen Vater, wie zärtlich, liebevoll und gut er gegen mich war, und wie er für das Geringste, was ich that, zu danken wußte."

„Marianne nenne Dich nie zugleich mit Esther; hätte sie mich mit der Zärtlichkeit behandelt, mit der Du meinen Vater behandeltest, dann wären alle älteren Eindrücke geschwunden, und ich hätte sie zuletzt geliebt. So aber stand ihr Betragen im schärfsten Gegensatz zu Dem, was ich in meines Vaters Haus gesehen habe. Die Vergleiche, die ich anstellte, geben den Gefühlen, welche ich unterdrücken wollte, nur neue Nahrung und ich wurde aus einem guten und freundlichen Ehemann zu einem Haustyrannen. Nicht der Wunsch, mir zu gefallen, sondern die Furcht vor meinem Unwillen, bewirkt, daß Esther sich anstrengt, meinen Willen zu erfüllen; sie hegt weder Freundschaft, noch Liebe noch Achtung für mich. Ich

bin in ihren Augen nur ein geldsüchtiger Egoist, dem sie gehorchen muß, den sie aber von Herzen verachtet."

„Ob sie in ihrer Auffassung nicht bis zu einem gewissen Grade Recht hat?" fiel Marianne ein.

Das Blut stieg Erik heftig zu Kopfe und schwand ebenso plötzlich aus seinen Wangen, so daß er fast weiß aussah, als er antwortete:

„Könnte mich Etwas noch mehr gegen Esther erbittern als es schon der Fall ist, so würde dies geschehen, wenn ich wegen der Heirath mit ihr in Deinen Augen als ein selbstsüchtiger und erbärmlicher Mensch erschiene."

„Liegt deshalb weniger Wahrheit in dieser Beurtheilung?"

„Marianne ich bitte Dich, höre auf."

Der Wagen hielt im Hofe und die Unterredung wurde abgebrochen.

Erik half Marianne beim Aussteigen; sie nahm seinen Arm, indem sie sagte:

„Wir wollen ein Weilchen auf der Terrasse ruhen und unser Gespräch fortsetzen."

„So angenehm es mir ist, in Deiner Gesellschaft zu

sein, so möchte ich doch lieber auf dieses Vergnügen verzichten, als die abgebrochene Unterredung wieder aufnehmen."

„Wie es Dir gefällig ist, dann gehe ich allein."

Marianne gab ihrem Kammermädchen Hut und Schirm und ging durch die Glasthür in den Garten.

Erik stand eine Weile unentschlossen, warf dann einen Blick auf seine bestäubten Reitstiefel, und ging, um seinen äußeren Menschen umzuwandeln.

Marianne saß auf einem der niedrigen Gartenstühle und folgte mit den Augen den schnell dahin eilenden Wolken. Was sie dachte, wissen die Unsterblichen; wir wissens nicht, aber daß ihre Gedanken nicht unangenehm waren, ließ das Lächeln auf ihren Lippen erkennen.

Eine Viertelstunde verfloß.

Mit zögernden Schritten näherte sich Erik.

„Nimm an, Erik," sagte Marianne, als er nahe genug war, um sie zu verstehen, „daß Du nicht in eine Andere verliebt gewesen wärest, und Du wirst zugeben, daß Du Dich dann besser mit Deiner Frau vertragen hättest. Deine Zuneigung zu Nanny hat Dein und Deiner Gattin Unglück herbeigeführt und dies ist um so mehr zu beklagen, als Du Dich verheirathetest, um Magnus' Ver-

hältnisse ordnen und Nanny's Zukunft sichern zu können. Du hast Deiner blinden Leidenschaft viel geopfert und daß meine Schwester die Ursache derselben war, hat mich bittre Thränen gekostet."

„Hast Du über meine Liebe zu Nanny geweint?" fragte Erik, und zog seinen Stuhl näher heran.

„Ja," antwortete sie mit leiser Stimme. Es verursachte mir heftige Gewissensbisse, wenn ich daran dachte, daß ich, indem ich Nanny in mein Haus nahm, soviel Schmerz und Kummer verursacht habe. Nimm diese Liebe zu Nanny aus meinem Leben fort, und ich will mich für die Glücklichste der Sterblichen halten."

Marianne heftete ihre strahlenden himmelblauen Augen auf Erik. Er blickte in sie hinein und entflohen war alle Besinnung. Mit leidenschaftlicher Heftigkeit ergriff er ihre Hände und rief mit dem Ausdruck eines Alles bewältigenden Gefühls: „Sei glücklich Marianne! Nicht eine einzige Sekunde meines Lebens habe ich Nanny geliebt, die ganze Gluth meiner Seele loderte nur für . . . . . .

„Erik!" klang es hinter ihm.

Es lag in dem gedämpften Tone, womit dieser Name

ausgesprochen wurde, zugleich eine Warnung und eine Anklage.

Der junge Hüttenbesitzer schreckte zusammen und wandte sich um. Ein bleiches, wunderbares Antlitz blickte ihm entgegen.

Marianne verlor die Farbe und sah mit finsterem Blicke auf die Störerin.

Nanny stand neben dem mächtigen Baume, der mit seinen Zweigen den Platz überschattete und blickte auf Erik, wie der Engel an der Pforte des Paradieses auf unsere ersten Vorfahren geblickt haben muß, als er sie aus dem Eden, dessen sie sich unwürdig gemacht hatten, verjagte.

Trauer, Schmerz, Vorwurf und Mitleid lagen in diesem Blicke.

„Wo kommst Du her, meine theure Nanny?“ fragte Marianne. „Man sollte glauben, Du seist aus den Wolken gefallen, so plötzlich trittst Du auf. Sei willkommen, es freut mich von Herzen, zu sehen, daß Du nach der Qual des Ertrinkens wieder vollkommen gesund bist. Wir sprachen eben von Dir.“

„Ich hörte es,“ antwortete Nanny.

„Setze Dich," nahm Marianne, welche ihren munteren, scherzenden Ton wieder gefunden hatte, von Neuem das Wort „und sieh nicht so furchtbar feierlich aus. Du bist jetzt gerade doppelt so reich wie ich und kannst Dich wohl gnädig gegen mich erweisen. Das Opfer, das Du durch Deine Pflege der alten Tante brachtest, hat sich rentirt."

Nanny legte ihre Hand in die der Schwester, obwohl mit offenbaren Zeichen des Widerwillens. Marianne zog sie an sich, schlang die Arme um ihren Hals und küßte sie auf die Stirn.

Als Nanny sich wieder aufrichtete, war Erik verschwunden.

„Ist Erik weggelaufen?" rief Marianne aus.

„Wie Du siehst, ist er fort," antwortete Nanny, „und wenn ich wie vom Himmel gefallen bin, so scheint er in die Erde gesunken, ohne eine Spur zu hinterlassen."

„Ich merke es. Nun mein Schwesterchen, wann bist Du angelangt?"

„Schon vor einer Stunde. Ihr waret alle fort und ich bat die Dienerschaft, Nichts von meiner Ankunft zu sagen, da ich Euch durch mein Erscheinen zu überraschen wünschte."

„Und das thatest Du auch," erklärte Marianne laut lachend. „Erik war nahe daran, in eine Salzsäule verwandelt zu werden und ich war so betroffen, daß ich drei ganze Sekunden nicht wußte, ob ich träumte oder wachte."

„Die Ueberraschung, daß ich Dich und Erik hier sitzen sah, war auch nicht gering, und sie wurde bedeutend vermehrt, als ich Eure Unterredung anhörte."

„Warst Du eifersüchtig?" fragte Marianne mit ihrem leichten Tone.

„Marianne ich verabscheue es, Dich so scherzen zu hören."

„Dann muß ich mich wahrhaftig hüten, es zu thun, da Du, obwohl die Jüngere, stets die Rolle der Zuchtmeisterin gespielt hast."

„Warum verweilst Du hier?" fragte Nanny. „Hast Du vergessen, was Du Deinem sterbenden Manne gelobtest?"

„Gewiß nicht, aber Erik ist nun verheirathet, und wie ich annahm, glücklich. Ich bin durch kein Versprechen mehr gebunden. Im Uebrigen habe ich dies Gelübde nie

verstanden, und man kann nicht in alle Ewigkeit Anordnungen Folge leisten, die man nicht begreift."

„Jetzt begreifst Du doch wohl ganz gut, Marianne, und Du mußt von hier fort." Nanny sprach diese Worte mit großer Festigkeit aus.

„Aha! Du willst mich fort haben, damit Du . . . ."

Nanny legte ihre Hand auf der Schwester Mund.

„Sprich nicht aus, was Du selbst nicht denkst," unterbrach sie Marianne, „wirf nicht schimpfliche Beschuldigungen hin, die grundlos sind, sondern gehorche Deinem besseren Gefühle und reise. Reise, Marianne, wenn Du die geringste Spur von Achtung vor Dir selbst und dem Andenken unserer geliebten Mutter hast."

Marianne schien ein wenig aufgeregt, aber nur für einen Augenblick. In der nächsten Sekunde wies sie Nanny von sich und sagte einigermaßen verdrießlich:

„Gewiß werde ich reisen aber nicht jetzt. Du bist hier und ich habe Lust, die Gründe für Dein Begehren kennen zu lernen. Ich reise nicht, ehe ich nicht bestimmt weiß, welche von uns Beiden Erik liebt. Diese Gewißheit will ich haben. Es könnte ja sein, daß man Recht hätte, wenn man behauptet, daß Dir sein Herz gehört,

daß Du ihn davon abhältst, sich einer Anderen hinzugeben, und daß Du mit neidischen Augen allen seinen Schritten folgst. In solchem Falle könnte die Maske, die Du so lange Jahre getragen hast, leicht fallen, und Dein Heiligenschein schwinden. Ich bleibe."

Nanny wandte sich von ihr ab und blickte zum Himmel. Ihr Gesicht war kalt und streng.

„Auch ich bleibe," sagte sie. „Du weißt Marianne, daß man mich nicht betrügen kann. — Wo ist Esther?" fügte sie darnach hinzu, als ob Nichts vorgefallen wäre.

„Sie thut in Ludwigs Begleitung ein Werk der Barmherzigkeit," antwortete Marianne, nahm eine Cigarette und fing an zu rauchen.

Als die Cigarette angezündet war, knüpfte sie die Unterhaltung wieder an und führte sie mit ihrer gewöhnlichen Leichtigkeit, unbekümmert darum, ob Nanny daran Theil nahm oder nicht.

Sie scherzte, lachte und erzählte so spaßhafte Dinge, daß jeder Andere außer ihrer Schwester dadurch zerstreut worden wäre. Nanny aber saß still und scheinbar gleichgültig für Alles, was Marianne plauderte.

Esther's Auftreten unterbrach das Alleinsein der

Schwestern, als die junge Frau Nanny umarmte, war sie außer sich vor Freude, sie bedeckte ihr Gesicht und ihre Hände mit Küssen, sie weinte und lachte zu gleicher Zeit.

Marianne sah dies mit einigem Neide. Sie fand es durchaus nicht in der Ordnung und auch nicht in ihrem Interesse, daß Esther so fest an Nanny hielt, während sie selbst mehrfach Esther's Abneigung empfunden hatte. Sie war indessen zu klug, um Etwas zu äußern. Ludwig dagegen gab sich durchaus keine Mühe zu verbergen, wie wenig angenehm ihm Nanny war. Bei seiner wenig höflichen Begrüßung wurde es Marianne klar, daß Keiner ihren Plänen besser dienen konnte als er, und Ludwig war an diesem Abend und dem folgenden Tage der besondere Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit.

Man hätte glauben können, daß sie Erik, oder sein verändertes Betragen gar nicht bemerkte. Er vermied die Gesellschaft der Damen und war den ganzen Tag auf dem Comptoir. Marianne fragte nicht, woher diese plötzliche Arbeitslast gekommen war; sie machte keinerlei Andeutungen, sondern beschäftigte sich ausschließlich mit Ludwig und war froh und munter wie immer. Auch Esther überschüttete sie mit ihrem Wohlwollen, und suchte fortwährend

mit ihr zusammen zu sein. Abends saß sie lange und unterhielt sich mit Esther und Nanny, so daß diese selten Gelegenheit zu ungestörtem Zwiegespräch bekamen.

Früher hatte sie sich nur mit Esther beschäftigt, wenn sie zufällig mit der jungen Frau zusammen traf; jetzt suchte sie ihre Zuneigung mit Sturm zu gewinnen; aber dies gelang nicht.

Nanny blieb sich in ihrem Betragen stets gleich und zeigte nicht mehr Zärtlichkeit gegen Esther als sonst. Sie ließ ruhig Alles geschehen, was Marianne that, um Esther's Herz zu gewinnen, und ihren eigenen Einfluß zu vermindern.

Trotz ihrer äußeren Ruhe und ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit, beobachtete sie ihre Umgebung mit der größten Sorgfalt. Sie bemerkte sehr wohl, daß Ludwig und Marianne gegen Sie Etwas vorbereiteten, während Erik sich soviel als möglich von Hause fern hielt.

Roman kam häufig nach Lybo, aber war nicht mehr so freundlich gegen Nanny, sondern förmlich und abgemessen. Auch entging ihr nicht, daß sie von Allen im Hause mit mißtrauischen Blicken angesehen wurde.

Als sie eines Abends in Esther's Zimmer eintrat,

lag diese, das Antlitz in den Sophakissen verbergend und weinte heftig.

„Was regt Dich so auf, meine liebe Esther?“ fragte sie und streichelte ihre Wangen.

Esther blickte auf, umarmte Nanny und rief schluchzend

„Es soll ihnen nie gelingen, mir Mißtrauen gegen Dich einzuflößen, nie, nie! Ich weiß besser als die ganze Welt, wie gut und edeldenkend Du bist, wie rechtlich und hochsinnig.“

Es fiel Nanny nicht ein, Esther zu befragen; sie sagte nur:

„Du wirst nie Grund bekommen, mir zu mißtrauen, ich bin Deine Freundin und will Dein Wohl und Dein Glück, ob meine Handlungsweise Anderen auch nicht so erscheint.“

Esther legte ihr Haupt gegen die Brust der Freundin und fühlte sich beruhigt.

Sie sagte nicht, was ihr Ludwig erzählt, auch nicht, worauf Marianne hingedeutet, sondern dachte bei sich, daß Niemand auf der Welt so ungerecht beurtheilt würde, wie ihre geliebte Nanny. O wie erbittert sie in ihrem

Herzen gegen diese Marianne war, die durch ihre Hindeutungen Esthers Argwohn zu erregen versuchte.

Am nächsten Morgen schickte Nanny einen Brief an Erik. Sie hatte keinen Grund, ihn zu verheimlichen, und übergab ihn einem Diener, der gerade, als er bei dem Hausherrn eintreten wollte, Marianne's Kammermädchen begegnete. „Was ist das für ein Brief?" fragte das Mädchen.

„Von der Frau Hauptmann an den Herrn," war die Antwort.

Das Kammermädchen lachte und eilte zu ihrer Herrin.

Am Nachmittage schlug Marianne einen Spaziergang vor.

Esther willigte ein, Nanny aber wünschte zu Hause zu bleiben.

„Hast Du etwas Besonderes vor, weshalb Du uns nicht begleitest?" fragte Marianne und sah dabei die Schwester scharf an.

„Ja ich habe Etwas vor," antwortete Diese.

„Willst Du uns das nicht sagen?"

„Nein."

Marianne und Esther gingen, Nanny blieb im Salon zurück.

„Wir gehen hinunter nach dem Hüttenwerk, dann durch den Wald und endlich nach dem Parke," schlug Marianne vor.

In der Allee begegneten sie Erik, der, nachdem er ein paar Worte im Vorübergehen mit ihnen gewechselt hatte, seinen Weg nach Hause fortsetzte.

„Erik pflegt um diese Zeit nicht vom Comptoire weg zu gehen," warf Marianne hin. „Hat er vielleicht eine besondere Ursache, es heut zu thun? Es ist gut, daß Nanny zu Hause geblieben ist, für den Fall, daß er sich mit Jemand zu unterhalten wünscht."

Esther fühlte, wie ihr heiß wurde. Nicht die Worte, aber der Ton, mit welchem Marianne sprach, deutete darauf hin, daß Nanny und Erik eine Zusammenkunft verabredet hätten. Nanny zu vertheidigen, ging nicht an, da Marianne sie nicht direct beschuldigt hatte. Der beste Beweis für Nannys Unschuld wäre es gewesen, wenn Esther und Marianne umkehrten. Esther suchte nach einem Vorwande, die Rückkehr vorzuschlagen, als Marianne äußerte:

„Es ist windig und ich muß einen Shawl haben. Willst Du warten, dann gehe ich nach Hause, einen zu holen.“

Esther schlug vor, daß sie Beide gingen, aber das wollte Marianne nicht, sondern meinte, wenn Esther ihn holen wollte, brauchte sie ihn nicht zu holen; dann setzte sich Marianne auf eine Bank und erklärte, daß sie Esther sehr viel Dank schuldig sei, weil sie ihr diese Mühe ersparen wollte.

Esther eilte mit hastigen Schritten nach dem Hause hinauf. Sie wollte Nanny bitten, mitzugehen, und so Marianne überzeugen, daß kein heimliches Einverständniß zwischen Erik und Nanny stattfand.

Statt Marianne's Zimmer aufzusuchen, ging sie durch die ihrigen, um auf diesem Wege nach dem Salon zu gelangen, wo Nanny sich befand.

In dem davor befindlichen Eckzimmer blieb sie gleichwohl stehen und lauschte.

Ihr Herz klopfte heftig; Alles blieb still, kein Laut war zu hören. Esther blickte hinein. Der Salon war leer.

Sie durcheilte die ganze Etage. Keine Nanny war zu finden.

Esther nahm Marianne's Shawl und fragte im Vorübergehen einen Diener nach ihrem Manne. Man hatte ihn, seitdem er am Nachmittage zu den Werken hinuntergegangen, nicht mehr gesehen. Die Frau Hauptmann war ausgegangen, aber wohin, wußte man nicht.

Esther suchte nun Marianne auf, die noch immer auf der Bank saß, auf welcher Esther sie verlassen hatte. Marianne scherzte über Esthers langes Ausbleiben und behauptete, daß die Einsamkeit eine gute Idee in ihrem sonst ideenarmen Kopfe hervorgerufen hätte. Sie wollte nämlich einen anderen Plan für ihren Spaziergang vorschlagen und nach dem Flusse hinuntergehen um einen kleinen Berg, der eine weite Aussicht gewährte, zu besteigen.

Ohne zu fragen, erfuhr Marianne, daß Nanny gar nicht zu Hause war, und folglich keine Zusammenkunft zwischen ihr und Erik stattfinden konnte.

Es war Esther daran gelegen, die Freundin von jedem Verdachte zu reinigen; dadurch aber brachte sie das Gespräch auf das Capitel „Nanny."

Marianne begann sofort von dem früheren Aufenthalt ihrer Schwester in ihrem Hause zu erzählen, und wie

eingenommen Erik damals von ihr war. Was sie sagte, klang wie lauter Lob, und dennoch fühlte sich Esther dadurch unangenehm berührt.

Als sie die Spitze des Berges erreicht hatten, setzte sich Marianne und sagte:

„Als Nanny sich noch in ihren Mädchenjahren befand, war dies ihr Lieblingsplatz; oft überraschte ich sie hier in Eriks Gesellschaft. Erik hatte sie zu dieser Zeit sehr lieb."

Esther nahm den Hut ab. Diese Marianne verstand es, sie unaufhörlich zu quälen.

„Ich glaubte nicht, daß Erik Nanny je vergessen könnte und Gott weiß, ob es ihm trotz seiner Heirath gelungen ist."

Marianne rückte näher an Esther heran und fügte mit mütterlicher Güte hinzu:

„Willst Du erlauben, daß ich Dir einen Rath gebe?"

„Gern, sofern er Nichts enthält, was Nanny berührt," antwortete Esther.

Marianne that, als ob sie den Vorbehalt nicht hörte.

„Der Rath lautet: Ueberrede Nanny, daß sie abreist. Es ist nicht gut für Dein und Deines Mannes Glück,

wenn sie hier bleibt. Seit ihrer Ankunft ist sich Dein Mann nicht mehr gleich. Offenbar wird er von einer Unruhe beherrscht, die ihn aus dem Hause treibt. Er spricht mit Niemand und weicht Allen aus, aus Furcht davor, daß man das Geheimniß seines Herzens errathen könnte. Glaube mir, er kann nicht ohne bitteres Leid Nanny täglich sehen."

„Madame!" rief Esther heftig und mit Thränen in den Augen; „es ist ein gräßliches Unrecht, dergleichen Beschuldigungen gegen die Beste und Edelste der Frauen auszustoßen —"

„Was ist das?" unterbrach sie Marianne, indem sie mit der Hand auf die Landstraße deutete.

Esther folgte der angedeuteten Richtung und sah eine Frau in Begleitung eines Mannes längs des Ufers hingehen. Sie brauchte nur die Augen hinzuwenden, um Nanny und Erik zu erkennen. Sie blieben stehen. Nanny setzte sich an den Fuß einer hohen Ulme; Erik stand erst ein Weilchen, dann warf er sich neben ihr hin und es schien Esther, als ob er ihre Hand küßte.

Einen Augenblick war Alles dunkel vor ihren Augen, denn Etwas wie Zweifel durchfuhr ihre Seele. Sie hätte

über die Felsen hinstürzen mögen, um Nanny zu fragen, ob ihr Auge sie nicht betrog; nach einigen Minuten aber waren Zweifel und Mißtrauen fort. Die Erinnerung an den Augenblick, wo Nanny durch ihre Schuld dem Tode nahe war, erwachte in ihr und Esther dachte mit dem vollen Vertrauen wahrer Hingebung:

„Sie, welche die Erste war, ihr Leben zu wagen, um das meine zu retten, kann mich nicht betrügen. Ich will sie nie durch so schändlichen Verdacht erniedrigen."

Esther sah die Stiefmutter ihres Mannes an und sagte kalt und ruhig:

„Marianne, es wird Dir nie gelingen, Nanny bei mir zu verdächtigen. Du kannst mich dahin bringen, an Allem zu zweifeln, aber nicht an ihr."

Marianne zuckte mit den Schultern und murmelte:

„Verblendete! Du willst nicht sehen, daß er sie liebt."

Esther gab keine Antwort, sondern schlug vor, hinunter zu gehen, um Nanny und Erik zu treffen; als sie aber den Fuß des Hügels erreicht hatten, waren Nanny und Erik schon verschwunden.

Schweigend gingen sie nach Hause.

Nanny befand sich in ihrem Zimmer und schrieb.

Bei Esther's Eintritt sah sie auf und nickte ihr freundlich zu.

„Wo bist Du gewesen?“ fragte Esther.

„Mit Deinem Manne an der Biegung des Flusses. Ich hatte meinem Schwager Einiges zu sagen und ihn deshalb gebeten, mit mir ein Stückchen am Ufer entlang zu gehen.“

Esther setzte sich.

„Weißt Du, Nanny, ich war heute nahe daran, an Dir zu zweifeln,“ sagte sie, „aber ich that es nicht, sondern bedachte mich. Man hat versucht, mich davon zu überführen, daß Erik Dich noch liebt und daß Du ihn wieder liebst, und daß Ihr Zusammenkünfte habt. Ich sah Euch Beide. Aber ich glaubte trotzdem an Dich, sobald das erste unfreiwillige Gefühl von Eifersucht meinem unbegrenzten Vertrauen zu Dir Platz gemacht hatte.“

Nanny erhob sich, um zu Esther zu gehen, als die Thür plötzlich geöffnet wurde und Roman ohne Umschweife eintrat. Sein Gesicht war zornig.

„Ich trete ein, ohne Erlaubniß zu erbitten,“ sagte er, „da ich sofort mit Dir und Esther sprechen muß, um

womöglich den Geschichten ein Ende zu machen, die über Euch in Umlauf sind. Ihr habt recht erbauliche Abenteuer in Marstrand erlebt. Seht her, und les't diesen Brief, den ich vom Pastor Granelius, welcher sich augenblicklich im Badeorte aufhält, erhalten habe."

Esther nahm den Brief. Ob wohl sie wenig Lust hatte, ihn zu lesen, wagte sie doch nicht sich zu weigern.

Er lautete:

„Bruder Roman! Ich halte mich verpflichtet, Dir darüber Mittheilung zu machen, daß hier gar sonderbare Gerüchte über Deine Tochter und über die Wittwe des Hauptmanns Malmberg im Umlauf sind. Die beiden Damen sind in Deinen Schwestersohn Doctor Berg gleichzeitig verliebt gewesen. Dieser suchte sich zwar zwischen ihnen zu theilen, konnte aber doch nicht verhindern, daß Frau Esther auf Frau Nanny eifersüchtig wurde, welcher Letzteren der Doctor bei irgend einer Gelegenheit einen höheren Grad von Aufmerksamkeit erwiesen hatte. In ihrer Eifersucht hatte Esther beschlossen, sich zu ertränken und warf zu diesem Zweck erst ihren Hut, dann sich selbst in die See. Frau Nanny stürzte ihr nach und als der Doktor die Letztere retten wollte, waren Beide dem Unter-

gange nahe. Die Frau Hauptmann lag nach diesem Bade lange krank und während dieser Zeit behandelte sie der Doctor und söhnte sich mit Deiner Tochter aus. Das Ereigniß verursachte indessen allgemeines Aufsehen, weshalb ich glaube, Dich davon benachrichtigen zu müssen. Als Freund und Prediger will ich Dich zugleich auffordern, genau zu untersuchen, was für ein Charakter die Schwägerin Deines Schwiegersohns eigentlich ist; denn über sie und das junge Paar auf Lybo wird bei uns zu Hause ganz sonderbar gesprochen. Es dürfte Zeit sein, daß Du versuchst, die Ehre Deiner Familie zu retten, falls es nicht schon zu spät ist. Es sind recht häßliche Gerüchte im Umlauf, das kann ich vor Gott und Menschen als Freund und Seelsorger betheuern. Granelius."

„Nun, was hast Du darauf zu antworten?" fragte Roman; „ist es wahr, daß Du Dich ertränken wolltest?"

Vor Esther's Seele erschien wieder der furchtbare Augenblick, in welchem sie Nanny dem Untergange nahe sah. Sie rang nach Athem bei der Erinnerung an all das Leid, welches ihr Reue und Gewissensqual während Nanny's Krankheit bereitet hatten.

Esther war zerschmettert durch diese Erinnerungen,

und durch das traurige Bewußtsein, nicht nur sich, sondern auch Nanny soviel Gerede und Verdruß bereitet zu haben.

„Sprich Esther," ermahnte Nanny, „Dein Vater wird mit Milde Deine Fehler und Verirrungen beurtheilen."

„Glauben Sie das, geehrte Frau?" fiel Roman ein; ich für mein Theil bin andrer Meinung. Hat Esther einen solchen Scandal angerichtet, dann ist es am besten, daß die Bande zerreißen, welche sie an Malmberg knüpfen, und daß sie sich so weit als möglich von hier entfernt. Sie, die Sie Esthers Tollheiten unterstützt haben, erreichen dann Ihr Ziel und nehmen schließlich ihre Stelle ein."

„Halt, Papa," rief Esther aus, „wie wagst Du so zu Der zu reden, die nahe daran war, meinetwegen zu sterben. Wie kannst Du sie anklagen, die . . . ."

„Das gefährlichste Geschöpf ist, was ich je in meinem Leben kennen gelernt habe," unterbrach Roman. „Du, mein Kind, mische Dich nicht in das, was ich dieser Dame zu sagen habe, sondern antworte mir einfach auf meine Frage: Ist die Ertränkungsgeschichte wahr oder unwahr?"

„Sie ist wahr," antwortete Esther und sah dem Vater fest in's Auge.

Roman blickte sie schmerzvoll an und murmelte:

„Du hast mir dieses anthun können, Du mein eignes Kind, und sie war es, die Dich auf diese Bahn der Schmach und Schande geleitet hat. Das ist zu viel, ist allzuviel.“

Bei dieser Klage eines Mannes, der sich fast nie von seinen Gefühlen hinreißen ließ, stürzte Esther ihm zu Füßen.

Auch Nanny sprach mit tiefer Erregung, als sie zu ihrem ehemaligen Freier sagte:

„Onkel, Esther wird Alles erklären, und Sie werden Alles verzeihen; sie war ein durch ihre Phantasie irre geleitetes Kind und ihre Irrthümer sind nicht von der Art, daß Sie darüber trauern müßten.“

Nanny ging auf die Thür zu.

„Gehst Du, ohne Dich zu rechtfertigen?“ rief Roman und streckte die Hand nach ihr aus.

„Manche Beschuldigungen sind so ungereimt, daß man sich nicht zu rechtfertigen braucht. Zu diesen rechne ich diejenigen, die Sie mir gemacht haben, Onkel.“ Nanny legte die Hand auf das Schloß.

„Warte," klang Romans Stimme. „An wen ist dieses Schreiben gerichtet?" fragte er, und reichte Nanny ein zerknittertes Stück Papier. „Hier im Hause behaupten Alle, daß Du und mein Schwiegersohn einander lieben. Dieser Brief verstärkt nur einen solchen Verdacht. Die Handschrift ist Eriks und nur zwei Personen können beschuldigt werden, diese Epistel empfangen zu haben. Die Eine ist über jeden Argwohn hoch erhaben. Die Andere bist Du."

Nanny war bleich geworden, als sie das Papier entfaltete. Sie sah vernichtet aus und senkte das stolze Haupt, wie von einem Blitze getroffen.

Roman fuhr nach einer Pause fort:

„Ist der Brief an Dich gerichtet oder an M . . ."

„An mich," rief Nanny, verbarg das Papier an ihrem Busen und eilte davon.

„An sie," wiederholte Roman, „und doch hatte ich gehofft, daß er für die Andere wäre."

„Was war das?" fragte Esther und sah zu ihrem Vater auf.

„Ein Liebesbrief Deines Mannes an Deine Schwägerin."

„Schweig! um des Himmels willen und zeige diese Karte nicht noch ein Mal,“ bat Esther.

Wir verlassen Vater und Tochter, die Letztere, damit sie beichten, den Ersteren, damit er vergeben und vergessen kann.

Siebentes Capitel.

Nanny suchte Marianne auf; sie fand sie nicht in ihren Zimmern, sondern im Salon. Der Fabrikbesitzer G—, der Ingenieur, Ludwig und einige Herren, die umherreisten, um den Hüttenbetrieb kennen zu lernen, waren um sie versammelt. Eine Weile nach Nanny trat auch Erik ein.

Marianne war bleich, was sie sich selten zu sein erlaubte, aber trotzdem munter und lebhaft.

Nanny hatte sich an ein Fenster gesetzt und nahm an der Unterhaltung keinen Theil. Sie blickte in die Weite hinaus, fortwährend bei sich wiederholend:

„Alle im Hause behaupten, daß Du und Erik einander lieben."

Sie meinte nie von dieser ehrenkränkenden Beschuldigung frei werden zu können und diese Ueberzeugung wirkte lähmend auf ihre Seele. Jedem Worte, jedem

Blicke der anwesenden Herren legte sie eine verletzende Bedeutung bei. Sie wollte diesen Menschen, die es wagten, sie mit erniedrigendem Argwohn zu beschmutzen, entfliehen und dennoch blieb sie.

Marianne fesselte die Herren durch ihre munteren Einfälle und blitzenden Augen.

Nur Erik näherte sich Nanny, um einige Worte mit ihr zu wechseln. Es schien Nanny, als richteten sich die Augen aller Anwesenden auf sie und sie fühlte sich in diesem Augenblick unbeschreiblich erbittert gegen Erik, dessen Betragen allein ihr alle diese Widerwärtigkeiten zugezogen hatte. Er hatte seine Gelübde, seine heiligen Gelübde gebrochen; sie hielt den Beweis dafür in ihren Händen und dennoch wagte er es, sie anzureden.

Beim Abendessen wurden Esther und ihr Vater sichtbar.

Auch Esther wich Nanny aus. Sie sah scheu und betrübt aus.

Endlich verabschiedeten sich die fremden Herren. Nanny gedachte auf ihr Zimmer zu gehen, aber Marianne wandte sich zu ihr und sagte:

„Von Esthers Vater dazu aufgefordert, muß sich eine

höchst unangenehme Pflicht erfüllen und Dich auffordern seinen und unseren Namen nicht ferner allgemeinem Gerede bloßzustellen. Du hast Verpflichtungen gegen das Andenken Deines Namens, die Du nicht vergessen darfst; aber Du setzest diese aus den Augen, wenn Du mit Erik einsame Spaziergänge unternimmst und Zusammenkünfte mit ihm veranstaltest. Ich weiß, daß diese durchaus unschuldig sind, aber Andere wissen das nicht. Du bist Gegenstand allgemeiner Beobachtung, und es ist deßhalb Deine Pflicht äußerst vorsichtig zu sein, ja so vorsichtig, daß Du nicht länger auf Lybo bleiben kannst. Ich richte deshalb im Namen Aller an Dich die Bitte, daß Du Dich entfernen mögest."

Auf diesen Anfall ihrer Schwester war Nanny nicht vorbereitet. Ihre scharfen durchdringenden Augen auf Marianne richtend, stellte sie sich dieser gegenüber und Marianne fühlte sich von diesem Blick beklemmt.

Esther's Augen hingen fest an Nanny's bleichem Angesicht. Sie konnte nicht athmen, aber sie konnte auch nicht dulden, daß Marianne diejenige, die sie selbst so vielen Unannehmlichkeiten blosgestellt hatte, in solcher Weise aus ihrem Hause wies. Dann blickte sie Erik an,

der erstarrt und Marianne mit den Augen verschlingen zu wollen schien.

„Haben alle Anwesenden Dich, Marianne, beauftragt, mir dies zu sagen?" fragte Nanny mit eisiger Kälte.

„Onkel Roman hat mir diesen schmerzlichen Auftrag gegeben und ich führe ihn in meiner Eigenschaft als Eriks Stiefmutter aus. Auch als Deine ältere Schwester halte ich mich für berechtigt, Dich auf Deine Pflichten aufmerksam machen zu dürfen, besonders da ich selbst heute eine derartige Promenade mit Erik beobachtet habe. Nanny, ich beschwöre Dich, reise, reise schon morgen."

„Nanny soll und darf nicht reisen," rief Esther mit glühenden Wangen und blitzenden Augen aus. „Alles, was man von ihr gesagt hat, ist falsch; ich weiß es, auch wenn man mir tausend Beweise vom Gegentheile brächte. Ich bitte deshalb meinen Vater und auch meines Mannes Stiefmutter, zu bedenken, daß man aus meinem Hause nicht meine beste Freundin fortweisen darf. Ich bin hier Frau im Hause und ich habe ein Recht, dagegen aufzutreten, daß man Nanny ungerecht beleidigt, für die ich die höchste Achtung und Freundschaft empfinde."

„Esther hat auch meine Meinung ausgesprochen,"

erklärte Erik. „Ich werde nie erlauben, daß man Nanny zu nahe tritt, gegen welche meine ganze Familie Verpflichtungen hat und Du Marianne nicht die geringsten."

Marianne erhob sich stolz.

„Ist es Eure Meinung, daß ich abreisen soll, dann werde ich es thun, da ich nicht geneigt bin, die klägliche Rolle einer Blinden zu spielen, während ich klar sehe."

„Und ich nehme meine Tochter weg von hier, falls die Frau Hauptmann Malmberg bleibt," fiel Roman ein.

„Du nimmst mich weg, mein Vater?" rief Esther aus. „Du irrst Dich; ich folge nicht. Ich weiß, daß Erik mich nicht liebt, aber ich weiß auch, daß er mir Vieles zu verzeihen hat und daß ich, ohne daß er es befiehlt, ihn nie verlassen werde."

Erik blickte seine junge, in diesem Augenblicke der Erregung hinreißend schöne Gattin mit Staunen aber auch mit Rührung an.

Nanny lächelte betrübt.

„Gute Nacht, Esther," sagte sie; „Du bist ein Herz von Gold und Gott wird Dich noch glücklich machen." Mit diesen Worten ging sie aus dem Salon.

Marianne wandte sich nun mit einer Fluth von

Klagen gegen Erik. Sie warf ihm vor, ihren Warnungen nicht gefolgt zu sein, dann wäre es nie bis zu diesem Aeußersten gekommen. Sie weinte über Nanny, über Erik, über sich selbst, die in solcher Weise zu ihrer Schwester reden mußte.

Ludwig und Roman bestürmten sie mit Bitten, sich zu beruhigen. Esther verließ das Zimmer und Erik stand stumm an einem Fenster.

Ludwig hätte sicher dem Bruder eine Kugel durch die Brust gejagt, wenn Marianne nicht endlich ruhiger geworden wäre.

Achtes Capitel.

Esther eilte hinauf zu Nanny. Die Thür stand offen, und Esther trat ein. Das Zimmer war leer, Nanny nicht zu finden.

Esther fühlte sich sonderbar beängstigt. Wohin war Nanny gegangen?

„Sie ist aufs Fürchterlichste beleidigt worden, auch wenn mein Vater die Wahrheit gesagt hat und der Brief eine Liebeserklärung enthält. Mein Gott, wo mag sie nur sein?“ dachte Esther.

Sie suchte im Garten, aber fand sie nicht.

Als Esther von ihrem Suchen zurückkehrte, stand der Mond klar am Himmel und erleuchtete jeden Baum, jedes Blatt. Erik war im Garten und ging auf der Terrasse auf und ab. Er war so in seine Gedanken versunken, daß er Esther's Nahen nicht bemerkte.

Esther war eine Weile im Zweifel, was sie thun sollte; dann aber ging sie zu ihm hin.

„Bist Du noch so spät außen?“ sagte sie zu ihrem Manne mit milder Stimme.

Erik schreckte auf und blickte sie erstaunt und fragend an.

„Ich suchte Nanny,“ fuhr Esther fort, „aber ich fand sie nicht und bin ihretwegen recht beunruhigt.“

„Wie gut Du bist, Esther,“ äußerte Erik; „Nanny verdient, daß Du an sie glaubst. Wenn ich nicht irre, so ist sie im Park. Als ich auf die Terrasse heraustrat, sah ich eine weibliche Gestalt den Weg dorthin einschlagen. Sie ist heut Abend so schwer gekränkt worden, daß ich nicht ohne Beschämung daran denken kann, daß dies in meinem Hause geschehen ist, wo sie wie eine Heilige verehrt werden sollte. Glaube mir Esther, wenn ich Dir jetzt bei meiner Ehre versichere, daß ich Nanny nie geliebt habe. Daß ich Dir heut bei meiner Ehre schwören kann, ist jedoch Nanny's Verdienst, denn ohne sie hätte Erik Malmberg im Wahnsinn einer unerlaubten Leidenschaft Handlungen begangen, die sein ganzes Leben ehrlos gemacht haben würden.“

Während Erik sprach, hatte er Esther's Arm in den seinigen gelegt und wanderte nun mit ihr ganz vertraulich auf und ab.

Gerührt hörte Esther seine Versicherung an.

So hatte er seit ihrer Hochzeit nicht zu ihr gesprochen.

Der brennendste Wunsch, seine Zuneigung zu gewinnen, die Schöpferin seines künftigen Glückes zu sein, entstand in ihr. Diesem, ihrem edleren Selbst entsprungenen Gefühl gehorchend, sagte sie:

„Ach Erik, wenn Du in mir Deine beste Freundin sehen und volles Vertrauen zu mir fassen könntest, dann würde Alles zwischen uns gut werden. Ich bin so lange so bitteren Zweifeln unterworfen gewesen, daß die traurigste Gewißheit diesem ruhelosen Suchen nach der Wahrheit vorzuziehen wäre. Darum sage mir aufrichtig, hast Du an Nanny, seit sie wieder hier ist, einen Brief geschrieben?"

„Nicht eine einzige Zeile," erklärte Erik bestimmt.

„O, ich bitte Dich, sage mir die Wahrheit. Mein Herz möchte Dir glauben und ich könnte nicht mehr leben, wenn Du mich auch dieses Mal täuschtest. Du betheuerst,

[illegible] nicht geschrieben, sie nicht geliebt zu haben und gleichwohl gab mein Vater ihr einen Brief von Dir, der nach seiner Aussage eine förmliche Liebeserklärung enthielt. Auf seine Frage, ob der Brief an sie gerichtet sei, gab sie eine bejahende Antwort."

Erik blieb stehen und sah Esther so ernst an, daß es ihr nicht einfallen konnte zu zweifeln, als er mit tiefer Rührung antwortete:

„Esther, wenn es Jemand auf Erden giebt, der es verdient, ein Engel genannt zu werden, so ist es Nanny. Den Brief, welchen Dein Vater Nanny gab, habe ich hier." Erik zog ein zerknittertes Papier aus seiner Brieftasche. „Er ist nie an Nanny gerichtet gewesen und auch lange vor unserer Verheirathung geschrieben worden. Bei Allem, was heilig ist, ich spreche die lautere Wahrheit."

„An wen ist er denn?" fragte Esther mit bebender Stimme. Sie stützte sich zitternd auf Erik's Arm.

Er ergriff ihre Hände und preßte sie heftig.

„Bitte mich nie, Dir das zu sagen. Wenn einst Jahre vergangen und wir das für einander geworden sind, was wir bis jetzt noch nicht werden konnten, dann will ich Dir die Geschichte meiner Liebe anvertrauen.

Alles, was ich Dir jetzt sagen kann, ist, daß ich nicht eine einzige Sekunde in meinem ganzen Leben in Nanny verliebt gewesen bin."

„Ich danke Dir für diese Versicherung, da sie mir meinen Glauben an Nanny wiedergiebt," flüsterte Esther und konnte nicht länger ihre Thränen zurückhalten.

„Du weinst?" rief Erik aus indem er sich zu seiner Gattin niederbeugte. Armes Kind, wie soll ich Dich je mit dem bitteren Loose versöhnen, das Dir durch meine Schuld zu Theil geworden ist! Giebt es Etwas, wodurch ich Dich glücklich machen kann?"

„Ja, laß mich Deine beste Freundin sein, da ich Deine Liebe nicht zu erwerben vermag," stammelte Esther. „O Erik, wie glücklich, wenn ich das Weib gewesen wäre, das Du liebst; dann hätte ich nicht vor Dir zu stehen, nicht um Verzeihung für das, was ich begangen, zu bitten brauchen; wir Beide wären dann schuldlos und beglückt."

„Hast Du, armer unschuldiger Engel Etwas abzubitten? Unmöglich. Wenn es so wäre, kannst Du daran zweifeln, daß ich gern das Geringe, was Du gefehlt hast, verzeihe?"

Esther fühlte, wie ihr Mann den Arm um ihren

Leib legte und sie stieß ihn nicht von sich, sondern legte ihr Haupt an seine Brust und weinte.

Er zog sie nieder auf eine Bank und sprach so ermunternde Worte zu ihr, daß sich Esthers Herz ihm vollkommen öffnete. Sie beichtete Alles, was sie bedrückte, Alles, was sie seit ihrer Hochzeit gethan hatte. Mit Staunen und Begeisterung hörte Erik auf die Schilderung der inneren Kämpfe des jungen Weibes und wie das unruhige Sehnen ihrer lebhaften Gefühle sie beinahe zu schweren Verirrungen geführt hätte.

Erik hatte nach den letzten Ereignissen seine Fehler vollkommen klar erkannt. Er bemerkte mit Entsetzen, daß die geschäftsmäßige Art und Weise, in welcher seine Heirath von ihm behandelt worden war, ihm leicht eine fürchterliche Verantwortung hätte zuziehen können. Denn wer trug die Schuld, wenn dieses junge Wesen den Weg der Schande betreten hätte? Er, der ihr Liebe gelogen, um ihr Geld zu erlangen.

Voll Reue und Schmerz drückte er Esther an seine Brust und sagte ihr, daß, wenn Einer von ihnen Vergebung bedürfe, er es sei und nicht sie.

Es war eine schmerzliche und doch selige Stunde

im Leben der Gatten, eine Stunde, in welcher sich ihre Herzen in gemeinsamer Reue und dem innigen Wunsche begegneten, wieder gut zu machen, was sie gegen einander gefehlt.

Esther legte die Arme um des Mannes Hals und weinte still. Er sprach ihr zärtlich zu und ihre Thränen hörten endlich auf zu rinnen.

Der Abend versprach einen glücklichen Morgen.

Neuntes Capitel.

Während sich Erik und Esther auf der Terrasse aufhielten, hatte Marianne, hinter den herabgelassenen Gardinen verborgen, sie vom Fenster aus beobachtet.

Sie konnte nicht auffangen, was sie sprachen, aber sie sah, daß ihre Unterredung zu einer vertraulichen Annäherung führte.

Als Esther die Arme um ihres Mannes Hals legte, hüllte Marianne sich dichter in ihren Ueberwurf, um ihre Glieder vor der Nachtkühle zu schützen. Sie wollte das Fenster verlassen, aber stieß einen schwachen Schrei aus, als sie bei ihrer Bewegung eine weiße Gestalt vor sich sah. Die Gestalt ergriff ihren Arm und wandte sie wieder dem Fenster zu, indem sie sagte:

„Betrachte sie noch ein Weilchen und lerne erkennen, daß es ein göttliches Gesetz giebt, welches jeden Rechts-

bruch straft. — Du hast sie trennen wollen und hast sie statt dessen zusammengeführt. Du hast mich beschimpfen und brandmarken wollen, aber Du hast sie dadurch nur von Dir selbst für immer entfernt. Nie wird es Dir gelingen, seine Bewunderung wiederzugewinnen; seine Hochachtung ist auf ewig verspielt. Du hast an diesem einen Abend Alles auf eine einzige Karte gesetzt und hast Alles verloren. Es bleibt Dir nur übrig, Lybo zu verlassen, um nicht in Folge Deiner Niederlage selbst gedemüthigt zu werden.

Marianne stand stumm.

Sie stützte die Hand auf das Fensterbrett; ihre Hand zitterte.

Ein schwerer Seufzer entstieg ihrer Brust; ein unterdrücktes Schluchzen traf Nannys Ohr.

„Du weinst," sagte Nanny mild; sind meine Worte zu streng gewesen? Kann ich wirklich zu streng sein gegen Dich, die Du mich so schmählich anzugreifen vermochtest? O Marianne, wie konntest Du mich so tief kränken, wie Du gethan hast?"

„Ich konnte es, weil ich weiß, daß Du zwischen mir und ihm stehst und immer zwischen uns gestanden hast.

Ich konnte es, weil ich eifersüchtig war, weil ich immer noch nicht weiß, ob er .... ob er mich liebt oder Dich. Nanny, ich bin ein eitles und oberflächliches Weib, aber ich habe gleichwohl ein Herz, das lieben kann und dieses Herz hat Erik geliebt."

Marianne richtete sich auf. Sie trocknete ihre Thränen und fügte in verändertem Tone hinzu:

„Es ist dumm, darüber zu sprechen. Du und ich haben einander nie verstanden. Wann willst Du abreisen?"

„Gar nicht," antwortete Nanny. „Wenn ich dessen schuldig wäre, wessen man mich angeklagt hat, ich wäre geflohen bis wohin keines Menschen Auge dringt; aber ich bin unschuldig und darum bleibe ich.

„Aber ich bitte, ich beschwöre Dich, reise. — Du weißt nicht, welche Gerüchte über Dich im Umlauf sind. Name und Ehre gehen verloren, wenn Du mir nicht folgst," fiel Marianne eifrig ein.

„Dann Marianne, laß uns Beide reisen. Ich verlasse Lybo nicht ohne Dich. Mit Deiner Macht ist es vorbei, Deine Gewalt über mich gebrochen: ich bin nur hier, um zu sehen, daß der Sieg, welchen Esther heut

Abend gewonnen, auch Früchte trägt. Mein Name, meine Ehre gehen verloren, sagst Du. Nein, es ist nicht so leicht, dem Schuldlosen diese höchsten Güter zu rauben, und wenn ich heut Abend so schwach war, einen Augenblick mir dies einzubilden, so ist diese Schwachheit doch jetzt überwunden. Daß Esther und Erik sich einander nähern, obwohl ich bleibe, ist der beste Beweis für die Grundlosigkeit dieser Gerüchte. Ich will Dich indessen begleiten, wenn Du Dich entschließest, diese Gegenden zu verlassen."

„Dazu entschließe ich mich nicht," entgegnete Marianne. „Niemand vermag mich dazu bewegen."

„Schlafe wohl, wenn Du es kannst," lautete die Antwort, die Nanny gab.

* * *

Nanny verweilte in der That noch länger auf Lybo.

Ludwig war wüthend und gab sich keine Mühe, dies zu verbergen. Er sprach unverholen aus, was er über Nannys Betragen dachte.

Eine weitere Veränderung in dem Verhältniß der handelnden Personen, als daß sich Erik ausschließlich mit Esther beschäftigte, war nicht zu bemerken. Alle seine

Mußestunden verbrachte er bei seiner Gattin und erschien dann so voll Frohsinn, wie nie zuvor.

Roman besuchte Lybo nicht mehr.

Er hatte zu Erik gesagt, daß er seinen Fuß nicht eher über des Schwiegersohnes Schwelle setzen würde, als bis Nanny aus dem Hause wäre, und so blieb er aus.

Marianne war schön, munter und anziehend, wie immer, aber es schien doch, als ob unter der frischen Farbe ihrer Wangen eine gewisse Bläße verborgen wäre und ein heimlicher Schmerz unter ihrem Lachen.

Nanny verlebte die Tage in vollkommener Gleichgiltigkeit für Alles, was sich zutrug. Sie kam mit den Anderen zusammen, wenn es gefordert wurde, zog sonst aber die Einsamkeit vor.

Mit Esther stand sie auf dem alten vertraulichen Fuße, war aber schweigsamer als sonst. Sie lächelte wehmüthig, wenn Esther sie um Verzeihung bat, weil auch sie einen Augenblick an ihrem Charakter hatte zweifeln können.

„Giebt es Jemand, der es nicht gethan hätte?" seufzte Nanny. „Du, liebe gute Esther, hast indessen am festesten an meine Freundschaft geglaubt und darum bist Du mir lieb."

Zehntes Capitel.

Der Hüttenbesitzer Roman wollte seinen Geburtstag mit dem üblichen großen Mittagsessen und darauf folgendem Balle auf Grytshammer feiern.

Schon mehrere Tage vorher wurden die Einladungen herumgeschickt. Auch die Bewohner von Lybo wurden gebeten, aber Nanny nicht. Sie allein wurde von der Ehre, an dem Gastmahle Theil zu nehmen, ausgeschlossen.

Esther war außer sich und Erik schlug vor, abzulehnen. Da aber erklärte Nanny mit Entschiedenheit, daß sie dies als einen Beweis dafür ansehen würde, daß Erik wünschte, all' dem häßlichen Gerede über sie neue Nahrung zu geben. Erik und Esther mußten sich so Nanny's Wunsche fügen.

Der große Festtag kam.

Alle waren fertig angekleidet; Marianne sah so schön

aus, daß ein unfreiwilliger Ausruf der Bewunderung den Anwesenden entfloh, als sie in vollem Putze vor ihnen stand.

Esther blickte erst sie, dann ihren Mann an. Erik war bleich und sein Auge ruhte mit halb schmerzlichem, halb bewunderndem Ausdruck auf Marianne. Esther zitterte.

„Sie ist es, die er geliebt hat," rief eine Stimme in ihrem Innern.

Das Vergangene mit allen seinen Irrthümern, das Gegenwärtige mit seinen Knospen zu einer innigen Freundschaft zwischen ihr und Erik, das Künftige mit seinen Aussichten und Hoffnungen, Alles verschwand bei dieser Entdeckung. Esther's bewegliche Seele schloß alle ihre Regungen zu einem so heftigen Gefühl von Eifersucht zusammen, daß sie nie etwas dem Aehnliches empfunden hatte. Sie war nicht im Stande, sich zu beherrschen und mit Freundlichkeit zu antworten, als Erik sie anredete. Sie eilte aus dem Zimmer und begab sich unter irgend einem Vorwande zu Nanny.

Ohne sich zu bedenken, warf sie sich der Freundin um den Hals und rief:

„Jetzt ist die Binde vollkommen von meinen Augen gefallen. Erik liebt Marianne."

Bei diesen Worten schreckte Nanny auf, als ob sie einen Messerstich bekommen hätte. Sie öffnete den Mund, um zu protestiren, aber Esther verhinderte sie daran.

„Sage Nichts; lüge nicht, um mir die Wahrheit zu verbergen, sondern schweige. Ich weiß jetzt, daß es für mich keine Hoffnung auf künftiges Glück giebt; denn er wird sie ewig lieben und ich werde sie ewig hassen."

„Esther, der Wagen ist da," hörte man Erik's Stimme vom Vorzimmer her.

Nicht ohne Mühe gelang es Nanny, ihre Freundin so weit zu beruhigen, daß sie nach zweimal wiederholtem Rufen den Hut aufsetzte und nach dem Wagen eilte.

Schmerzlich bewegt blickte Nanny der forteilenden Equipage nach und flüsterte zu sich selbst:

„Welche heftigen Leidenschaften umschließt dieser Wagen. Zwei liebende und auf einander eifersüchtige Frauen; ein Mann im Kampf mit Gefühlen, die seinen Pflichten widerstreiten und endlich Ludwig, der unter dem Einfluß einer keimenden aber noch unbewußten Liebe steht, die ihn zum



Sclaven der Launen eines Weibes macht, für welches er weiter nichts ist, als ein blindes Werkzeug.

Nanny's Gedanken wurden durch das Rollen eines Wagens unterbrochen, der sich eilig dem Gehöfte näherte.

„Ist Etwas vergessen worden, daß sie umwenden," dachte Nanny. Sie vermochte die Form des Wagens noch nicht zu erkennen, weil das Laub der Bäume ihn verborgen hielt.

Trotzdem verweilte sie auf der Treppe. Eine leichte Chaise rollte in den Hof und hielt vor dem Haupteingange.

Eine warme Röthe zog über Nanny's Angesicht; ein Ausdruck von Glück und Freude verklärte ihre Züge, als sie den erkannte, welcher aus dem Wagen sprang und mit zwei Schritten die Treppe hinanflog, um so schnell als möglich an ihrer Seite zu sein.

„Du, mein Liebling," flüsterte sie und reichte dem Fremden ihre Hände.

„Meine theure, angebetete Nanny," stammelte der junge Mann und küßte ihre zarten weißen Hände. Ich bin wirklich hier, ohne Deine Erlaubniß; aber ich mußte, wenn ich nicht zugeben wollte, daß diese kurzsichtigen

Menschen Dich noch ferner falsch beurtheilen. — Verzeihe, daß ich ungehorsam gewesen bin."

Wir haben nicht Zeit mitzutheilen, was Nanny antwortete, sondern eilen nach Grytshammer, um zu sehen, was sich dort zutrug.

Elftes Capitel.

Unter Romans Gästen hatte man über Nanny's Abwesenheit gar viel zu flüstern und zu vermuthen. Man machte so kränkende Andeutungen als man erdenken konnte, und als das Mittagessen vorüber war, hatte man, so gut sich dies thun ließ, der Abwesenden alle Ehre und Tugend abgesprochen.

Der Pastor Granelius befand sich allerdings noch in Marstrand aber seine Frau war bei Roman und wartete Jedem, der ihr zuhören wollte, mit erbaulichen Geschichten über Nanny und Esther auf. Tante Manuella that gleichfalls ihr Bestes, um in anschaulicher Weise auszumalen, wie unverschämt Nanny das Regiment in Lybo führte. Sie und die Pastorin wetteiferten mit einander, um die scandalösesten Unwahrheiten über eine Person, die ihnen nie etwas Ungerechtes gethan hatte, aufzutischen.

Esthers Eifersucht und ihre schlechte Laune gaben gleichfalls zu Gerede Veranlassung und man machte einander darauf aufmerksam, mit wie mißvergnügten Blicken sie ihrem Manne folgte, der sich allerdings sehr wenig mit ihr beschäftigte.

Das Schicksal wollte, daß sich Manches so fügte, um dem Gerede einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Erik war gegen seine Gattin nicht so, wie er in der letzten Zeit zu sein pflegte und dies kam hauptsächlich daher, daß Esther ihm unfreundliche Antworten gegeben und jedes Mal den Rücken gewandt hatte, wenn er ihr genaht war.

Esther kam sich selbst so vor als ob alle Qualen des Abgrundes in ihrer Brust vereinigt wären.

Wie konnte sie leben, da sie sie nun wußte, daß ihr Mann Marianne liebte; der Tod war ihr einziger Gewinn.

Mit Neid und Verzweiflung im Herzen beobachtete sie ihn. Er schien sich beständig bei Marianne aufzuhalten und nur selten sich auf ein paar Augenblicke von ihr zu entfernen.

Die Stunden zwischen dem Mittagsmahl und dem

Beginne des Balles füllte man mit Erzählungen und Spaziergängen aus.

Esther hatte Ludwigs Arm genommen und sagte als sie mit ihm allein war:

„Du bist die eigentliche Ursache, daß die ganze Gegend behauptet, mein Mann liebe Nanny. Es wird Dir schwer werden, Dich zu vertheidigen, wenn ich nun sage, daß Du Nanny verleumdet hast, daß nicht sie, sondern Marianne seine Geliebte ist."

Ludwig lachte laut auf.

„Lache nicht!" fuhr Esther fort, „was ich sage, ist sicherlich die Wahrheit. Der Brief, den Du auf eine unbegreifliche Weise erlangt und meinem Vater in die Hände gespielt hast, war nicht an Nanny, sondern an Marianne. O Gott, jetzt wird mir diese ganze abscheuliche Intrigue klar."

„Wahrscheinlich hat Dich Nanny so klar sehend gemacht," fiel Ludwig ein.

Esther antwortete nicht, sondern hielt ihn fest und zeigte plötzlich nach dem Park hin, der sich an einen Abhang hinaufzog.

Auf Eriks Arm gestützt, promenirte dort Marianne. Sie befanden sich in lebhafter Unterhaltung.

„Ich muß wissen, was sie reden," murmelte Esther, und drückte die Hände gegen ihre Brust; „ich muß Gewißheit darüber haben, ob er mich wieder betrügt. Sie gehen nach der Kapelle hinauf. Komm, laß uns diesen Weg einschlagen."

Ludwig folgte ihr; zwar nicht, weil er glaubte, was sie sagte, sondern einem Instincte gehorchend, der ihn antrieb, Esther nicht aus den Augen zu verlieren.

Als der Abhang erstiegen war, forderte Esther ihn auf, leise zu gehen.

Die Kapelle wurde sichtbar. Erik und Marianne saßen daselbst. Der Erstere lehnte sich vorn über und ritzte mit dem Stocke Figuren in den Sand.

Marianne sprach, aber die Entfernung hinderte Esther ihre Worte zu verstehen. Esther dachte nicht mehr daran, daß Ludwig mit ihr war, sondern schlich hinauf zu einem der Pfeiler der Kapelle und verbarg sich hinter demselben.

„Ich begreife Deine Vorwürfe nicht," hörte sie Marianne sagen, „willst Du, daß ich mit gekreuzten Armen und geschlossenen Lippen dastehen und gestatten soll, daß

meine Schwester fortdauernd Veranlassung giebt, daß Du und Esther getrennt leben? Ich hatte keine andere Wahl, als den Auftrag auszuführen, den mir Dein Schwiegervater gab, indem er mich ersuchte, Nanny zur schleunigen Abreise von Lybo aufzufordern. Du und sie, Ihr habt die Ermahnungen, die ich Euch zu Theil werden ließ, verachtet, und habt mir so den Schmerz bereitet, gegen meine eigene Schwester auftreten zu müssen. Seitdem sind vierzehn Tage verflossen und Nanny ist noch da. Wie viel Trauer habe ich nicht deswegen schon empfunden."

„Erlaube, daß ich das, was Du jetzt gesagt hast, unbeantwortet lasse," fiel Erik ein, indem er fortfuhr, künstliche Figuren in den Sand zu ritzen. „Ich muß Dir eine Frage thun. Hast Du jemals einen Menschen so sehr verehrt, wie man etwa einen Heiligen, einen Abgott, verehrt, einen Menschen, den Du nicht hoch genug in Deiner Achtung stellen konntest?"

„Möglich, daß ich dies gethan habe," flüsterte Marianne.

„Wenn Du Jahre lang eine Person so von ganzer Seele geliebt und bewundert hast, daß Du nicht duldetest, daß Jemand, was ihr gehörte, berührte, oder ihre Zimmer

bewohnte, oder das Bild beschaute, das sie darstellte, dann kannst Du begreifen, was man fühlen muß, wenn man ganz plötzlich entdeckt, daß diese Person nicht das makellose, hohe, reine und verehrungswürdige Wesen ist, als man glaubte, was man fühlen muß, wenn man durch einen einzigen Augenblick das Ideal zerstört und in ein ganz gewöhnliches Weib verwandelt sieht."

„Ich begreife, was Du fühlen mußtest," gestand Marianne. „Hast Du Nanny so hoch gestellt und Dich getäuscht gesehen, dann bedauere ich Dich."

Erik sah Marianne an.

„Nicht Nanny war es, welche ich so vergötterte und liebte, denn da wäre ich nie getäuscht worden. Nein, Marianne, Du warst es, Du, meines Vaters Gattin, die ich in einer ganzen Reihe von Jahren anbetete."

Erik erhob sich und fügte mit Kraft hinzu:

„Ja, Marianne, Dich habe ich geliebt, wie noch nie ein Weib geliebt wurde, und ich darf dies jetzt sagen, da diese Liebe zerronnen ist. Als Du hierher kamst, warst Du für mein Herz noch Alles, was Du dem Jünglinge gewesen bist. Du warst die Edelste und Beste, die ich mir denken konnte. Dein Bild stand zwischen mir und

jedem andern Weibe, und ich konnte nicht einmal den Schein der Zärtlichkeit gegen Die bewahren, die meine Gattin wurde. Du verweiltest hier. Ein thörichter und glühender Schwindel faßte wieder mein Gehirn und hätte mich fast dahin gebracht, Dir zu offenbaren, was ich geschworen, nie zu verrathen. Nanny's Wiederkehr rettete mich davor, einen zwiefachen Meineid zu begehen und mich nicht nur gegen das Andenken meines Vaters, sondern auch gegen meine arme Gattin zu versündigen. Nanny wurde wieder mein verkörpertes Gewissen. Sie weckte wieder die Erinnerungen, die gleich fürchterlichen Anklagen sich zwischen mich und Dich stellten. Meine Vernunft und meine Ehrgefühle erwachten und ich suchte Dir und mir selbst zu entfliehen. Trotzdem hättest Du bis zu meinem Tode Deine Gewalt über mein Herz behalten, wenn nicht Deine Abgeneigtheit gegen Nanny zuerst einen peinlichen Eindruck auf mich gemacht und endlich Dein Versuch, sie auf schimpfliche Weise aus meinem Hause zu entfernen, mir gezeigt hätte, daß Du nicht die Marianne bist, vor der ich mein Knie gebeugt, sondern ihr gerades Gegentheil. Marianne, ich liebte, ich hätte schwach sein können, wenn das Herz sprach, aber niemals undankbar,

niemals im Stande, mit voller Ueberzeugung die Pflichten unter die Füße zu treten, die ich gegen Nanny zu erfüllen hatte, niemals gewillt, ungerechterweise Deine erhabene Schwester verunglimpfen zu lassen. Dieser eine Abend war hinreichend, mir die Augen zu öffnen und meine Liebe zu ertödten. Ich danke Dir. Du hast mich von den Fesseln befreit, mit denen ich gebunden war, und nun, da ich frei bin, will ich lernen, mein gutes Weib zu lieben, und versuchen, sie glücklich zu machen. Alles, was ich Dir zu sagen hatte, ist nun gesagt, und wir sind endlich in das natürliche Verhältniß zu einander gekommen, das unserer Lage einzig und allein angemessen ist."

„Noch ist nicht Alles gesagt," fiel Marianne ein und ihre Augen glänzten von wunderbarem Feuer. „Zu dem Vergangenen kannst Du auch hinzufügen, daß Marianne von ihrem ersten Zusammentreffen mit Erik Malmberg an, ihn, und ihn allein geliebt hat. — Er war, er ist und soll ewig ihre einzige Liebe sein."

Erik machte eine Bewegung, als ob er ihr zu Füßen stürzen wollte; dann aber that er einige Schritte zurück und murmelte finster:

„Marianne, was hast Du auszusprechen gewagt?!"

„Eine Wahrheit, das ist Alles. Untersuche die Zeit, wo ich Deines Vaters Gattin war und erkenne, daß ich nie meine Gefühle verrieth; untersuche mein späteres Betragen, und Du wirst nie Anlaß zu Bemerkungen finden. Mag Gott mir verzeihen, wenn ich nach Allem, was ich gelitten, Gewißheit darüber gewinnen wollte, ob mir oder Nanny Dein Herz gehörte. Dieses Begehren verleitete mich, meine Schwester zu verletzen und ihr Unrecht zu thun. Ich war eifersüchtig, Erik. Jetzt ist alles weitere Forschen überflüssig. Du hast gesagt, daß ich Deiner Seele Abgott war; nun können wir scheiden, und Jeder seine Straße ziehen."

Marianne stand auf und fügte hinzu:

„Das Vergangene liegt klar vor uns, das Gegenwärtige ist mir gleichgültig und die Zukunft kenne ich nicht. Ich bin zufrieden mit Dem, was war und begegne mit Ruhe Dem, was kommen wird."

Schweigend bot ihr Erik seinen Arm.

Zwei gleich bleiche und erregte Gesichter blickten hervor, als Marianne und Erik sich von der Kapelle entfernt hatten.

„Sie haben einander geliebt,“ flüsterte Esther.

„Wie soll ich gut machen, daß ich Nanny in so abscheulicher Weise verleumdet habe,“ rief Ludwig aus.

„Erik wird mich einst lieben,“ dachte Esther; „möchte ich dieses Glück verdienen.“

Zwölftes Capitel.

Die Musikanten spielten zur Polonaise auf.

Esther wurde von einem der vornehmsten Besitzer der Gegend in den Tanzsaal geführt. Als sie an seinem Arme den Saal betrat, stand schon ein anderes Paar vor ihnen, nämlich Nanny, welche sich auf den Arm des alten Roman stützte. Das Licht der Krone umstrahlte das junge Weib, das in diesem Glanze Esther hinreißend schön erschien. Alle, die herbeitraten, um an der Polonaise Theil zu nehmen, waren überrascht, Nanny an Roman's Seite zu finden.

Tante Manuella, die erzählt hatte, daß Roman Nanny nie gestatten würde, in sein Haus zu kommen, fühlte sich so geschlagen, daß sie dreißig Minuten lang kein Wort über ihre Lippen bringen konnte.

Nach der Polonaise umringten alle Matronen die be-

dauernswerthe Tante und bestürmten sie mit Fragen. Sie wollten Erklärungen haben. Was sie behauptet hatte, stimmte nicht mit Dem, was vor ihren Augen geschehen war.

Daß Roman nicht auf Nanny zürnte, war klar. Es konnte daher nicht wahr sein, daß er sie für unwürdig hielt, sein Haus zu betreten. Er erwies ja Nanny mehr Achtung und Aufmerksamkeit, als er irgend einem Andern erzeigte. Es sah vollkommen so aus, als wollte er sie zu seiner Gattin machen und nicht so, als ob er irgend welchen Unwillen gegen sie hegte.

Tante Manuella's Lage war wenig behaglich, sie befand sich in arger Verlegenheit, aus welcher die Rettung sich nur sehr schwer bewerkstelligen ließ. Man bemerkte nun sogar, daß Erik ganz zärtlich mit seiner Gattin verkehrte, ja weit zärtlicher als sie verdiente; denn der Scandal in Marstrand, von dem die Pastorin berichtet hatte, war doch unverzeilich.

Während Alles dieses verhandelt und Tante Manuella von ihren Freundinnen übel zugesetzt wurde, ertönten die Klänge des ersten Walzers. Die Neugierigsten unter unseren Klatschschwestern mußten nun sehen, mit wem Erik den ersten Walzer tanzte. Tanzte er mit Nanny, dann

war es noch sehr zweifelhaft, ob man Roman nicht Sand in die Augen gestreut hatte und ein Theil von Tante Mannella's Mittheilungen konnte immerhin auf Wahrheit beruhen.

Eilig begab man sich in den Tanzsaal, um dort Beobachtungen anzustellen.

Erik tanzte mit Marianne. Das folgende Paar bildeten Esther und ein junger Mann, der den Zuschauerinnen anfänglich ganz fremd war, den sie aber schließlich mit der größten Bestürzung als Andreas Berg wiedererkannten. Die werthen Damen schauten einander mit Blicken an, welche deutlich bewiesen, daß sie Nichts von dem, was sich vor ihren Augen zutrug, begreifen konnten.

Gleichwohl war es leicht, Erklärungen aufzufinden, und es dauerte nicht lange bis diese fertig waren. Erik, der seine Frau nicht liebte, sondern ihr untreu war, übersah Esthers Schwachheit für Andreas, damit sie ihm denselben Gegendienst erweise und daher trat nun Doctor Berg, trotz Allem, was sich im Bade zugetragen, an ihrer Seite auf. Aber Roman, der strenge und altväterliche Roman, wie konnte er Alles dies ertragen! Während des halben Balles sprach man von Nichts Anderem, als von

diesen vier Menschenkindern, die kaum eine Ahnung davon hatten, welch lebhaftes Interesse sie erregten.

In Marianne's ungewöhnlich ernstem Angesichte las man, wie sehr diese warmherzige und gute Frau unter diesen peinlichen Verhältnissen litt, und ein paar Stunden später war es eine ausgemachte Sache, daß sie Lybo zu verlassen gedachte.

„Sie kann doch Nichts ausrichten, und darum reist sie," sagte die Eine, und eine Andere meinte: „Ihr sind jetzt erst die Augen aufgegangen; sie kann unmöglich länger im Hause ihres Stiefsohnes bleiben."

Man wurde aber allerdings dadurch Etwas verwirrt, daß Andreas nicht einen Augenblick von Nanny's Seite wich; außer mit Esther und Marianne tanzte er nur mit ihr, und wenn er nicht mit ihr tanzte, unterhielt er sich mit ihr. Das sah ganz unbegreiflich aus, vorzüglich weil auch Roman und Frau Berg sich unaufhörlich zu Nanny und Andreas setzten, und an ihrer Unterhaltung Theil nahmen.

Worüber hatten sie eigentlich zu reden? Man hätte viel gegeben, um dies zu erfahren, besonders, da sie bei ihrer Unterhaltung höchst glücklich aussahen.

Ein anderer, höchst bemerkenswerther Umstand war, daß Andreas seiner Cousine gar keine Aufmerksamkeiten bewies, und daß Esther ihrerseits auch seine Gesellschaft nicht suchte, sondern ausschließlich mit Erik beschäftigt war.

Gegen Ende des Soupers wurden die Gläser mit Champagner gefüllt. Roman bat die Anwesenden, sie zu ergreifen und mit ihm auf das Wohl des Doctor Andreas Berg und seiner Verlobten, Frau Nanny Malmberg, zu trinken.

Allgemeine Bestürzung. Man starrte die Verlobten, die an Romans Seite standen, an, und lenkte nicht einmal die flüchtigste Aufmerksamkeit nach andrer Seite hin. Hätte man dies gethan, so würde man den Ausdruck größter Zufriedenheit in Esthers Gesicht bemerkt haben, dagegen Aerger und Verdruß in Marianne's und innigste Glückseligkeit in Frau Bergs Zügen.

Die Gläser wurden geleert und man beglückwünschte die Verlobten.

Die Erste war Esther. Sie umarmte Nanny und flüsterte:

„Ach Nanny, ich bin in diesem Augenblick recht glück-

lich, denn ich weiß, daß Du und Andreas für einander passen. Gott segne Dich, Du meines Lebens guter Engel."

Der alte Gunnar, der sich auch unter den Gästen befand, wartete bis zuletzt; dann ging er hin und schüttelte die Hände der Verlobten.

„Das war eine gute Kur, Nanny," sagte er, „und ich wünsche, daß Du so glücklich werden mögest, wie Du verdienst, denn Du bist ein herrliches Weib. Auch Dir Glück und Segen, mein Freund Andreas; Du hast Deiner Mutter rechte Freude gemacht und deshalb kannst Du ruhig dies Paket mit Deinen Quittungen als Verlobungsgeschenk annehmen. Ich werde Dich doch zuletzt als meinen Universalerben einsetzen müssen. Gott segne Euch Beide. Ihr habt mir Alten eine recht frohe Stunde bereitet."

Dreizehntes Capitel.

Am nächsten Tage, als Marianne's Kammerjungfer damit beschäftigt war, ihrer Herrin Kleider wieder in Ordnung zu bringen, langten Andreas und Gunnar auf Lybo an.

Die Mittagssonne stand schon hoch am Himmel, aber Marianne war noch nicht auf.

Gunnars Besuch galt ihr.

Der Alte setzte sich unter die Linde auf dem Hofe und wartete die Zeit ab, wo Marianne ihn empfangen konnte; Andreas suchte seine Braut auf.

Eine gute Stunde verfloß, ehe das Kammermädchen verkündigte, daß Gunnar eintreten könne.

Marianne empfing ihn in ihrem Cabinet und sagte freundlich lächelnd:

„Onkel, Sie sind willkommen, und noch dazu in dem-

selben Zimmer, aus dem Sie einst herausgingen, nachdem Sie mir ein großes Leid bereitet hatten. Alles ist seitdem verändert, wir selbst nicht am Wenigsten."

„Mir kommt es so vor, als stünde Alles auf demselben Flecke," antwortete Gunnar mit einem schlauen Blicke; „was Dich betrifft, meine beste Marianne, so bist Du heut dieselbe, die Du damals warst und gerade deshalb bin ich hier."

„Doch wohl nicht, um mich wieder einmal zur Abreise von Lybo zu zwingen," rief sie munter aus, „in solchem Falle, Onkel Gunnar, hätten Sie sich vergeblich bemüht. Jetzt, nachdem meine Schwester sich verlobt hat, soll es hier erst recht hübsch werden. Ihr Bräutigam hat ja Aussicht, Doctor G— während seiner Abwesenheit zu vertreten, und so glücklicherweise in unserer Nähe zu bleiben."

„Das ist Alles recht gut und schön, aber beste Marianne, Du hättest niemals Deine Rechnung aufstellen sollen, ohne mich um Rath zu fragen. Ich bin das Heinzelmännchen von Lybo, und möchte gern meine Nase in Alles, was hier geschieht, hineinstecken. Die wittert nun Etwas,

was mir nicht gefällt, und darum habe ich Dich aufgesucht."

„Was gefällt Ihnen denn nicht, Onkel?" fragte Marianne und bot ihm eine Cigarette; „vielleicht, daß ich angefangen habe, zu rauchen?"

„O, nein, Du magst gerne rauchen, wenn Du nur nicht brennen wolltest." Gunnar lachte und blickte die schöne Frau schelmisch an.

„Hat sich Onkel die Flügel versengt?"

„Dazu bin ich durch die Schmelzöfen zu sehr an das Feuer gewöhnt," antwortete Gunnar, zündete die Cigarrette an und betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit, während er in einem eigenthümlich ernsten Tone äußerte

„Ich bin bei Dir, liebes Kind, um Deines verstorbenen Mannes letzten Willen durchzuführen. Er lautet, daß Du nicht in Eriks Nähe weilen, und durch Deine Gewalt über ihn sein Glück stören oder seinen häuslichen Frieden vernichten sollst. Du bist Monate lang hier gewesen und ich habe mich in der Erwartung, daß Du Dich bald wieder entfernen würdest, still verhalten. Ich habe Alles wohl beachtet und habe gefunden, daß Du nicht länger in einem Hause verweilen darfst, wo Deine Gegen-

wart störend auf das gegenseitige Verhältniß der Gatten einwirkt, Du mußt also fort von hier."

„Das glauben Sie nicht," fiel Marianne ein; „die Zeit ist vorbei, wo mich Onkel verscheuchen konnte; jetzt bin ich frei; jetzt thue ich, was mir gefällt, und lasse mir keine Vorschriften machen. Ich fürchte Niemand, und gehorche keines Anderen Willen, als meinem eigenen."

„Dann muß ich Dich bitten, diesen Brief, den Dein verstorbner Mann kurz vor seinem Tode an mich geschrieben hat, zu lesen. Wenn Du ihn durchgesehen hast, wirst Du bestimmt wünschen, daß Niemand auf Lybo Etwas von seinem Inhalt erfährt."

„Lesen Sie Onkel, mein Mann hat nie Etwas über mich schreiben können, was nicht die ganze Welt erfahren dürfte," erklärte Marianne.

Gunnar legte die Cigarette fort, entfaltete den Brief nd begann ohne Umschweife zu lesen.

Der Ausdruck in Marianne's Angesicht veränderte sich. Sorglosigkeit und Uebermuth verschwanden daraus. Betrübniß und Niedergeschlagenheit traten an ihre Stelle. Sie erhob sich, ging zu Gunnar und blickte auf den Brief, um sich zu überzeugen, daß es wirklich ihres ver-

storbenen Mannes Handschrift war. Danach warf sie sich auf das Sopha und verbarg das Gesicht in den Händen.

Ohne sich unterbrechen zu lassen, las Gunnar das lange Schreiben zu Ende.

„Welch bittrer Augenblick!“ murmelte Marianne. „Onkel, Sie haben mir den größten Schmerz zugefügt, den ich erleiden konnte. Mein Stolz und meine Freude beruhten auf dem Gedanken, daß ich Philipp glücklich gemacht habe, daß er an meiner Seite ungestörten Frieden genoß und jetzt.....“

„Erfährst Du, daß er sich durch Dich nicht täuschen ließ,“ unterbrach sie Gunnar; „willst Du, daß seine Kinder Dich auch ferner für die beste Gattin und ihn für den glücklichsten Ehemann halten sollen?“

„Das will ich, und Sie hätten mir diese Ueberzeugung lassen sollen. Ihm, dem edelsten der Männer, war ich wirklich ergeben und ich werde bitter beweinen, daß er dies nicht glaubte. Neben meiner Sucht, zu gefallen, barg meine Brust die innigste Freundschaft für ihn.“

„Du kannst dem Todten seinen verlorenen Frieden nicht wieder geben, aber Du kannst vermeiden, daß Jemand erfährt, was er litt. — Alles kommt darauf an,

ob Du reisen oder bleiben willst. In letzterem Falle zeige ich diesen Brief seinen Söhnen."

Marianne verbarg wieder ihr Angesicht und weinte; sie weinte vor Schmerz und Reue. Sie hatte wahr gesprochen als sie sagte, daß sie ihrem verstorbenen Mann von Herzen ergeben war.

Sie weinte lange Zeit, während welcher Gunnar einen Marsch auf dem Tische trommelte, ohne sie mit einem einzigen Trostworte zu stören.

Marianne trocknete endlich ihre Thränen und heftete ihre Augen auf Gunnar.

„Ich reise schon morgen," sagte sie. „Das Geringste, was ich für sein Andenken thun kann, ist das traurige Geheimniß seiner unglücklichen Ehe zu bewahren, da er in seiner grenzenlosen Liebe so sehr fürchtete, daß Jemand das auch nur ahnen könnte. Sie haben mich zum zweiten Mal von Lybo verjagt und niemals will ich hierher wiederkehren."

„Dank für dieses Versprechen," fiel Gunnar ein, steckte den Brief in seine Tasche und erhob sich, um zu gehen.

„Onkel Gunnar, gehen Sie nicht, ehe Sie mir ge-

sagt, wie Sie über mich denken," bat Marianne. „Sie sind der Einzige, der vollkommen weiß, wie ich bin."

„Wahr genug, nun ich denke, daß Du von Natur mit vielen und großen Gaben ausgerüstet bist, zu deren Mißbrauch Dich Eitelkeit und Selbstsucht verleitete. Du hast, um gefallen und erobern zu können, um geliebt zu werden, Deine Pflicht verletzt, und Deine besseren Gefühle unterdrückt. Alles, was Dir Vergnügen bereitete, hieltest Du für erlaubt, und hast die Stimme in Deinem Innern, welche der Erfüllung Deiner Wünsche widerstrebte, stumm gemacht. Es fehlte Dir an Herz, um auf Jemand anders, als auf Dich selbst Rücksicht zu nehmen. Du warst eine liebenswürdige Gattin, weil es Dir gefiel, verehrt zu werden, und weil Du fürchtetest, daß Dein Mann Dich nicht verehren würde, wenn Du Dich ihm in einem minder schönen Lichte darstelltest. Du bist von Natur friedlich, von zwanglosem und aufrichtigem Betragen; man kann nicht gut an die Möglichkeit glauben, daß Untreue unter dieser Ehrlichkeit versteckt sei. Mit weniger Selbstliebe, geringerer Gefallsucht und einer festeren sittlichen Grundlage wärest Du ein gutes Weib geworden, aber doch nie das, was Nanny

ist. Und nun lebe wohl, Marianne! die Welt ist weit, Du bist reich, und das Leben bietet viel, ohne daß Du nöthig hast, diesen Fleck der Erde zu Deinen Experimenten, zur Befriedigung Deiner Eitelkeit zu wählen."

Marianne saß unbeweglich und ließ Gunnar gehen. Statt ihr zu schmeicheln, wie sie erwartete, hatte er sie in den Spiegel der Wahrheit blicken lassen, und sie sah sich darin, so wie sie war, nicht, wie sie zu scheinen wünschte. Mißvergnügen und Unfriede erfüllte ihre Brust und sie wünschte aus ihrem Leben die Erinnerung an den einzigen Menschen, für welchen sie wahre Zuneigung empfunden, und den sie dennoch elend gemacht hatte, verwischen zu können. Dieser Gedanke verbitterte ihr Leben so, daß ein schwarzer Schatten über das sonst so lichte Bild desselben geworfen schien.

Es war schon an und für sich bitter genug, daß sie reisen mußte, denn sie reiste nicht als Siegerin, sondern als Besiegte. Sie hatte die Absicht gehabt, sich Genugthuung zu verschaffen, was jetzt unmöglich war. Sie sollte nun den Triumph erleben, Erik, nachdem er gesagt: „Ich habe Dich geliebt" dahin zu bringen, daß er auch sagte: „Ich liebe Dich." Mit diesen drei Worten oder

Begleitern wäre Marianne gern gereist, denn sie hatte nie die Absicht gehegt, länger auf Lybo zu verweilen, als bis sie die Gewißheit erhalten, noch immer geliebt zu sein. Gewesen sein, ist nicht dasselbe, wie sein. Marianne weinte, indem sie daran dachte.

Sie wußte indessen, daß mit dem alten Gunnar nicht zu scherzen war, und es blieb ihr nur übrig, den Befehl zum Einpacken zu geben.

Vierzehntes Capitel.

Marianne war abgereist.

Nanny fand Esther an demselben Morgen, wo Eriks Stiefmutter Lydo verlassen, singend im Garten. Dies war etwas so Ungewöhnliches, daß Nanny es nicht unterlassen konnte, darüber eine Bemerkung zu machen.

„Ich habe mich in vielen, vielen Jahren nicht so froh gefühlt," antwortete Esther und umfaßte der Freundin Leib.

„Was hat diese Freude hervorgerufen?"

„Vieles, aber hauptsächlich Marianne's Abreise. Nun sie fort ist, wage ich auf die Zukunft zu hoffen. Jetzt fühle ich erst, wie thöricht ich gehandelt habe, denn ich weiß jetzt, wie unglücklich Erik gewesen ist, und wie sehr er der Liebe und Nachsicht bedurfte."

„Weißt Du das jetzt?"

„Ja, seit dem Geburtstagsfeste weiß ich es."

„Brachte Dich meine Verlobung auf diese Gedanken?"

„Durchaus nicht. Sie erfreute mich nur meines Cousins wegen, berührte aber Erik nicht; mein armer Erik liebte Marianne."

„Hat er Dir das gesagt?" fragte ~~Marianne~~ Nanny mit einem mißbilligenden Tone.

„Nein gewiß nicht, sondern ich habe es erlauscht." Esther erzählte nun, was sich im Parke ihres Vaters zugetragen hatte.

„Nun verstehe ich Marianne's plötzliche Abreise", rief Nanny aus. „Arme Marianne," fügte sie theilnehmend hinzu.

Erik war an diesem Tage in den Werken stark beschäftigt und kam spät vom Comptoir.

Esther fühlte, während sie ihn erwartete, ein vollkommenes Fieber; sie wünschte in seinem Angesicht zu lesen, wie er Marianne's Entfernung ertrug.

Erik sah müde aus, war aber sehr freundlich gegen Esther, lobte die Anrichtung und sprach mit ihr über Dinge, welche sie interessiren konnten. Nanny war mit Andreas beschäftigt und Ludwig verreist.

Etwas früher als gewöhnlich, zog Erik sich auf seine Zimmer zurück. Das schmerzte Esther so, daß sie sich dem Weinen nahe fühlte. Aber sie bekam keine Zeit dazu, denn ein Diener trat bestürzt ein und unterrichtete sie davon, daß der Herr von heftigem Schwindel befallen und sehr unwohl sei.

Esther flog hinauf, und wurde durch das Aussehen ihres Mannes auf das Heftigste erschreckt. Er klagte über Kopfschmerz, Schwindel und Hitze. Andreas, der Esther gefolgt war, erklärte, daß Erik in Folge einer starken Erkältung mehrere Tage bettlägerig sein würde. Er hatte wahr gesprochen. Der junge, starke, gesunde Erik mußte zum ersten Male in seinem Leben die Unannehmlichkeiten einer ernsthaften Krankheit ertragen.

Esther, und allein Esther wartete seiner, und that dies mit der ganzen Opferfähigkeit eines hingebenden Weibes.

Andreas besuchte seinen früheren Nebenbuhler mehrere Male des Tages, und nächst Gott hatte Erik ihm zu danken, daß die Krankheit so schnell vorüber ging.

Während der Genesung war es Eriks größte Freude, Esther bei sich zu haben, und wenn sie sich ein Mal ent-

fernte, bat er sie, bald wieder zu kommen. Esther las in ihres Mannes Angesicht, wie sie ihm von Tag zu Tage lieber wurde. Die Seligkeit dieses Bewußtseins prägte sich in ihrem ganzen Wesen und Wallen aus, und bewirkte, daß sie anziehender und schöner war als je.

Am ersten Tage, wo Erik wieder zur Hütte hinunterging, begleitete ihn Esther und kam ihm am Mittag entgegen, um ihm, da er sich noch schwach fühlte, ihren Arm als Stütze anzubieten.

Erik nahm ihn und sagte:

„Esther, ich danke Gott für die Krankheit, die er uns geschickt hat, denn während derselben habe ich Dich kennen und lieben gelernt."

„Hast Du Deine Liebe zu Marianne vergessen?" fiel Esther erröthend ein.

„Du weißt also?"

„Daß Du sie geliebt hast," fuhr Esther fort, „aber ich weiß auch, daß der Tag kommen wird, an dem Du mich liebst."

„Dieser Tag, Esther, ist schon gekommen," sagte Erik und blickte in der Gattin Augen, indem er hinzufügte, ich werde nie zu Dir sagen: ich liebe Dich, weil

ich einmal diese Worte mißbraucht habe, aber Du wirst es in meinen Augen sehen und meine Handlungen sollen es Dir bezeugen, wie innig mein Herz an Dich geknüpft ist.

Esther lächelte glückselig, denn sie las wirklich in seinen Augen, daß er sie lieb hatte.

Am Abend desselben Tages berichtete sie ihm, wie sie und Ludwig an der Kapelle sein Gespräch mit Marianne belauscht hatten.

Funfzehntes Capitel.

Gunnars Schreiben an Andreas.

„Zehn Jahre sind es nun, mein lieber Andreas, daß ich auf Deiner Hochzeit war, zehn Jahre, seit ich Dich zu meinem Sohn und Erben einsetzte.

Zehn Jahre bist Du Nanny Malmberg's glücklicher Gatte gewesen und hat Esther zufrieden an ihres Mannes Seite gelebt. Du hast in dieser Zeit täglich Gelegenheit gehabt, Nanny's erhabene Seeleneigenschaften höher zu würdigen. Mit Recht kannst Du Alles überflüssig nennen, was man Dir über sie sagen könnte, denn in Deiner Liebe und Achtung vermag sie nicht höher zu steigen, als sie bereits steht.

Obgleich dies so ist, so glaube ich doch nicht aus der Welt gehen zu dürfen, ohne Dir Kunde von den Ereignissen zu geben, welche bewirkten, daß Nanny lange in

einem falschen Lichte erschien und daß man sie für einen ganz anderen Charakter hielt, als sie war. Du wirst durch meine Mittheilungen Deine edle Hausfrau noch von einer erhabeneren Seite kennen lernen, als Du bisher Gelegenheit dazu hattest.

Wenn Du dieses liesest, gehöre ich nicht mehr zu den Lebenden. Alle Verpflichtungen zu schweigen, haben aufgehört, und deßhalb übergebe ich Dir und den beiden Malmbergs diese meine letzten Mittheilungen. Vertrauensvoll überliefere ich Euch diese Familiengeheimnisse. Bewahrt sie eben so treu, wie ich sie bewahrt habe und fällt ein mildes Urtheil über Diejenige, die vielleicht dann noch lebt und möglicherweise in Folge eines unvorsichtigen Gebrauchs meines Bekenntnisses leiden könnte.

Ich bin, wie Ihr wißt, sowohl mit Malmbergs wie mit Roman verwandt.

Da ich meine Eltern früh verlor, so wurde ich mit Philipp Malmberg, dessen Vater mein Vormund war, auferzogen. Meine früheren und späteren Lebensschicksale gehören nicht hierher; es ist nur zu erwähnen, daß zwischen Philipp und mir von frühester Kindheit an eine aufrichtige Freundschaft bestand, die nie durch irgend

Etwas gestört wurde, sondern bis zu seinem Tode unverändert fortdauerte.

Als ich meinen Lebenslauf wechselte und mich schließlich als Bergmann hier niederließ, wollte ich mein Capital bei Malmberg einschießen; er sagte mir aber, daß Lybo nicht mehr so gut rentirte wie früher und rieth mir, mein Geld in einem besseren Geschäfte als in der Eisengewinnung anzulegen.

Ich war indessen eigensinnig, ging mit Roman in Compagnie und kaufte Ellefors, das Malmberg damals losschlug.

Roman war ein gemeinsamer Freund von uns Beiden und als Geschäftsmann der Tüchtigste in der ganzen Gegend, so daß es Malmberg für sehr vortheilhaft hielt, daß ich Roman's Theilnehmer geworden war, statt mit ihm selbst, der weder im Hüttenbetriebe noch in den Handelsgeschäften Sonderliches leistete, in Verbindung zu treten.

Philipp besaß den edelsten Charakter, den man sich denken kann und wurde von Allen, mit denen er in Berührung kam, geliebt, besonders wegen des guten moralischen Einflusses, den er ausübte.

Mit Roman doppelt verwandt, da dieser sich mit Malmberg's Cousine verheirathete, wirkte er im höchsten Grade vortheilhaft auf Roman ein, der ohne ihn sicherlich ein unverbesserlicher Egoist geworden wäre. Er milderte dessen Erwerbsucht und wußte ihn dahin zu bringen, daß er in Anwendung der Mittel, um zu dem erwünschten großen Reichthum zu gelangen, gewissenhafter verfuhr.

Sie waren Beide noch jung, als sie in Geschäftsverbindung traten, und Roman hatte es Philipp's Verwendung zu verdanken, daß er, ein armer Verwalter, die reiche Tochter seines Principals zur Frau erhielt.

Roman stürzte sich gleich nach seiner Hochzeit in das Geschäftstreiben und dies nahm ihn so sehr in Anspruch, daß alles Andere dieser Leidenschaft untergeordnet wurde.

Sobald Roman ein eigenes Haus und eine selbstständige Stellung im Leben erworben hatte, schlug er seinem Vater und seiner Schwester vor, bei ihm zu wohnen; aber diese nahmen dies Anerbieten nicht an. Caroline und der Vater kamen wohl zum Besuch und verweilten einige Monate auf Grytshammer, aber wenn der Herbst herannahte, fuhren sie zurück nach G. und arbeiteten dort

für ihren Lebensunterhalt, ohne Unterstützung von Roman anzunehmen.

Dies verdroß ihn, aber er wagte es nicht, dem Vater zu zeigen, wie demüthigend es für ihn war, daß seine nächsten Blutsverwandten von ihrer Hände Arbeit leben sollten.

Caroline wurde, da sie großen Einfluß auf den Vater ausübte, vom Bruder als die Ursache dafür angesehen, daß Roman's Unterstützungen keine Annahme fanden. Nach und nach erwuchs hieraus in Roman eine gewisse Abgeneigtheit gegen die Schwester, welche endlich sich zu einem bestimmten Widerwillen entwickeln und tiefe Wurzeln schlagen sollte.

Die Veranlassung dazu gab Malmberg's Werbung ab. Er hatte Caroline bei Roman gesehen und kennen gelernt und empfand für das in jeder Beziehung ungewöhnliche Mädchen eine heiße und innige Liebe. Gegen Aller Erwarten gab sie ihm einen Korb, und zwar, weil sie schon mit fünfzehn Jahren ihr Herz und ihr Wort an Gustav Berg, der damals noch Gymnasiast war, verschenkt hatte.

Sie zog also dem angesehenen Mann einen Knaben vor.

Roman machte ihr Vorstellungen, aber vergebens. Er erklärte, sie nicht mehr als Schwester betrachten, sie nicht mehr in seinem Hause sehen oder ihren Namen nennen hören zu wollen.

Romans Verfahren gegen die Schwester reizte seinen Vater so, daß er Grytshammer voll Unwillen gegen den Sohn verließ.

Weder er noch Caroline kamen wieder.

Malmberg war betrübt, daß seine Werbung so unangenehme Folgen hatte und suchte, obwohl vergebens, eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Leider vermochte er in dieser Hinsicht Nichts über Roman.

Malmberg trug mir indessen auf, darnach zu sehen, daß Caroline und ihr Vater keine Noth litten, doch dürften sie nicht merken, daß die Hülfe, welche er ihnen zukommen ließ, von ihm herrührte. Hierdurch kam ich mit Deiner Mutter in Verbindung und von dieser Zeit datirt meine Freundschaft für sie.

Zwei Jahre, nachdem er um Caroline gefreit hatte, verheirathete sich Malmberg mit seiner ersten Frau. Sie war ein zartes Wesen, ohne Schönheit und ohne Reichthum, aber gemüthvoll und seelengut. Ihre Ehe war

sehr glücklich und Malmberg lernte durch seine Frau das Weib von ihrer liebenswürdigsten Seite kennen. Frau Malmberg starb als der älteste Sohn achtzehn, der jüngste zehn Jahre alt war.

Philipp trauerte tief und lange um sie, er widmete sich ganz der Erziehung seiner Söhne und dies mit aller Liebe, deren seine große Seele fähig war.

In demselben Jahre, wo Malmbergs zweiter Sohn zur Welt kam, war es Gustav Berg gelungen, Hilfsprediger zu werden und sich mit seiner treuen Caroline, die nun nicht mehr in ihrer ersten Jugendblüthe stand, zu verheirathen.

Bei der Nachricht von der bevorstehenden Trauung sandte Malmberg seiner früheren Liebe ein Hochzeitsgeschenk von 500 Reichsthalern. Ich erhielt gleichzeitig den Auftrag, dafür zu sorgen, daß Caroline und Berg ihre Wirthschaft nett einrichten konnten und hatte die Ehre und den Dank davon. Da der Geber nicht verrathen sein wollte, mußte ich sie auch in dem Glauben lassen, daß Roman, trotz seines Grolls der Schwester die 500 Thaler geschenkt hatte. Malmberg nebst Frau, Romans Vater und ich waren die einzigen Hochzeitsgäste,

Caroline's Bruder kam nicht; es vermochte ihr nicht zu verzeihen, daß sie sich mit einem armen Hilfsprediger verheirathete, während sie Herrin auf Lybo sein konnte.

Kurz nach Caroline's Verheirathung starb ihr Vater und fünf Jahre später war sie Wittwe, ohne für sich und ihr Kind etwas Anderes als die Einkünfte zweier Gnadenjahre zu besitzen.

Caroline zog nun nach X—. Sie fing dort an zu arbeiten und es wäre ihr recht kümmerlich ergangen, wenn Malmberg sie nicht heimlich durch mich kräftig unterstützt hätte. Zuletzt wirkte er aus, daß Du, mein lieber Andreas, bei Deinem Onkel essen durftest und als Du älter wurdest und auf das Gymsiasium nach G— mußtest, verschaffte ich Dir eine so unglaublich billige Pension, daß Deine Mutter sich nicht genug darüber wundern konnte; das verhielt sich aber so, daß Malmberg zwei Drittheile der verabredeten Summe bezahlte und Deine Mutter nur ein Drittel.

Jahre vergingen und Malmberg's Söhne wuchsen auf.

Der älteste wurde Soldat.

Er war ein excentrischer, unpraktischer junger Mensch und stand unter der Herrschaft heftiger Leidenschaften.

Malmberg hatte seinetwegen viel Kummer und prophezeite stets, daß es ihm sehr schwer werden würde, sich im Leben zurecht zu finden.

Der Zweite, Erik, war des Vaters Liebling und wurde schon früh zu seinem Nachfolger im Besitz von Lybo und den dazu gehörigen Werken bestimmt. Erik gab sich mit Leib und Seele der Eisenbahnfabrikation hin und war ein durchaus praktischer Mensch.

Ludwig wünschte sich dem Ackerbau zu widmen und da dies mit dem Plan des Vaters, daß die Söhne zusammen arbeiten sollten, übereinstimmte, so wurde er so erzogen, daß er eines Tages die Leitung der zu Lybo gehörigen Landwirthschaft übernehmen konnte.

Erik besuchte die Berg-Akademie, Ludwig die Ackerbauschule.

Alles versprach Malmberg ein ruhiges und fröhliches Alter, da Lybo sich unter der Verwaltung der Söhne so verbessern sollte, daß die Geschäfte wieder eine blühende Gestalt annahmen.

So war die Stellung der Familie, als Malmberg von einem seiner Jugendfreunde, Namens Rosenskjold, der auf dem Sterbebette lag, einen Brief erhielt, worin dieser

ihn bat, sich seiner Töchter anzunehmen und ihr Vormund zu werden.

Rosenskjold hinterließ fast gar kein Vermögen und war namentlich wegen seiner ältesten Tochter in Sorgen, die in ihm ihre einzige Stütze verlor. Wegen der jüngsten beunruhigte er sich weniger, da ihre Pathin, Frau Gyllenspets, versprochen hatte, sie zu erziehen. Sie war noch ein Kind und nach des Vaters Meinung nicht so sehr des Schutzes bedürftig, den die Jahre der Aelteren erforderten. Rosenskjold kannte außer Malmberg Niemand, an den er sich wenden konnte und vertraute seiner Hut sein geliebtestes Kind an.

Seinem edlen Gefühle, das ihn stets antrieb, denen beizustehen, die ihm vertrauten, folgend, reiste Philipp sofort nach Stockholm zu dem sterbenden Freunde. Als er ankam, hatte Rosenskjold bereits ausgekämpft und an seiner Bahre standen zwei trauernde Mädchen, von denen die Eine erwachsen und im Besitze einer überraschenden Schönheit war, die durch die Poesie ihrer sechszehn Jahre noch erhöht wurde.

Dieses Mädchen war Marianne.

Nanny, damals noch ein Kind, wurde nach dem Be-

gräbniß von Frau Gyllenspets mitgenommen, um im Hause dieser gestrengen Dame in Upsala erzogen zu werden.

Malmberg nahm Marianne mit sich nach der Stadt X—, wo er sie in der sehr angesehenen Familie des Doctor F—s in Pension gab. Er war des Mädchens Vormund und außer ihm wußte Niemand, daß sein Mündel so viel wie Nichts besaß, um für sich zu bezahlen.

Marianne gewann bald Aller Gunst und die Vergötterung, die ihr von ihrem Vater zu Theil geworden, fand ihre Fortsetzung. Von Allen wurde sie wegen ihrer Schönheit, Lebhaftigkeit, munteren Laune und Herzensgüte bewundert. Diese letztere Eigenschaft kam mir jedoch von Anfang an sehr problematisch vor und ich entdeckte auch leicht, daß das Mädchen sehr begierig nach Beifall war. Sie hatte eine Alles verzehrende Sucht für sich einzunehmen und sich vergöttern zu lassen. Diese Sucht beschränkte sich nicht etwa auf Männer, sondern erstreckte sich auf Alle, Frauen und Mädchen, Greise und Jünglinge, Dienstboten und Kinder. Es war ihr ein Genuß, Verehrung zu finden und sie lachte entzückt, wenn ein Kind oder ein altes Weib ihr erklärte, daß sie ein Engel an Güte und Schönheit sei.

Der gute und vornehme Vormund war in erster Reihe ein Ziel für ihre Gefallsucht und es gelang ihr auch, ihn so für sich einzunehmen, daß er nach etwa zwei Jahren zu mir sagte:

„Gunnar, ich bin von einer verrückten Idee erfaßt worden, die mir Tag und Nacht nicht Ruhe läßt und komme nun, sie Dir anzuvertrauen.“

„Ist gar nicht nöthig,“ antwortete ich. „Armer Freund, Du hast Dich in Deinen alten Tagen verliebt und zwar in Dein Mündel.“

Malmberg nickte Beifall.

„Nicht genug damit,“ sagte er; „es will mir nicht aus dem Kopfe, daß sie meine Frau werden soll.“

„Du bist einige und fünfzig Jahre alt, sie achtzehn. Deine beiden ältesten Söhne haben ein paar Jahre vor ihr voraus. Das paßt sich nicht,“ erklärte ich.

„Was Du mir jetzt sagst, habe ich mir tausend Male selbst gesagt. Ich habe in diesen zwei Jahren mehr als ein Mal fest beschlossen, nie ihr junges Leben mit meinem alten zu verbinden und dennoch ist der Gedanke ihre Hand zu fordern, immer wieder in mir aufgestiegen. Ich würde gleichwohl keinen Entschluß gefaßt haben, wenn gestern

nicht ein Zufall alle Vernunft davon gejagt und mich vollkommen rathlos meinen Gefühlen überliefert hätte."

Das Haupt in die Hand stützend blieb er eine ganze Weile schweigend sitzen.

„Du findest es lächerlich, daß ich in meinen Jahren von Gefühlen rede," nahm er wieder das Wort, „aber ich muß, so sonderbar es auch aussehen mag, ehrlich bekennen, daß ich nicht einmal als ich zum ersten Male liebte, so vollkommen durch meine Neigungen beherrscht wurde, wie ich es jetzt bin. Es scheint, als ob die Jahre meinen Gefühlen größere Kraft verliehen, dagegen Willen und Vernunft geschwächt hätten."

„So scheint es nicht nur, lieber Philipp, wenn Du im Stande bist, so thörichte Absichten zu hegen, wie Du mir eben anvertraut hast."

„Aber nimm an, daß Marianne mich innig liebte, daß ihre Ergebenheit für mich groß genug wäre, um es ihr als ein Glück erscheinen zu lassen, wenn sie meine Gattin würde."

„Du bist wohl nicht so toll, Dir einzubilden, daß sie in Dich verliebt ist? Verliebt in einen Mann, der heirathsfähige Söhne hat! Bist Du wirklich verrückt ge-

worden oder nur so eingebildet, wie alle anderen verliebten alten Narren, die dergleichen Unmöglichkeiten glauben.

„Das bin ich nicht,“ unterbrach mich Malmberg. „Ich setze nicht einen Augenblick voraus, daß Marianne für mich Anderes als dankbare Ergebenheit hegt, aber daß sie mich werth schätzt, das weiß ich. Mit ihrer hinreißenden Aufrichtigkeit hat sie es mir tausend Mal gesagt. Gestern als ich Abschied nahm, lehnte sie sich an meine Brust und flüsterte:

„Weshalb darf ich nicht immer bei Dir weilen, lieber, lieber Onkel. Wie glücklich wollte ich sein, wie wollte ich Deine geringsten Wünsche errathen und mich befriedigt fühlen, wenn ich sie erfüllen könnte; aber so glücklich werde ich niemals.“

„Weißt Du, Gunnar, mein sittlicher Muth wurde auf eine härtere Probe gestellt als er jemals bestanden hat, denn es forderte eine übermäßige Entsagung um, wie ich that, zu gehen, ohne sie um ihre Hand zu bitten. Der Sieg nützte mir leider wenig. Während der Nacht ist der Wunsch sie zu der Meinigen zu machen, nur

stärker geworden und ich bin hier, um Dich zu bitten, daß Du mit Marianne redest."

Hätte mich Malmberg um Gott weiß was gebeten, ich hätte es gern gethan; eine innere Stimme flüsterte mir zu, daß aus einer so thörichten Verbindung für ihn kein Glück erwachsen könnte. Ich sagte ihm das, aber alle meine Worte waren in den Wind gesprochen und das Ende vom Liede war, daß er mich überredete, mit Marianne Rücksprache zu nehmen. Ich sollte nicht für ihn werben, sondern nur horchen, ob sie sich in die Möglichkeit, seine Gattin zu werden, hineindenken konnte.

Ich ging zu Marianne und kam im Laufe des Gespräches zu der Ueberzeugung, daß Marianne meinem Freunde von ganzem Herzen geneigt war und daß sie ihn nach aller Wahrscheinlichkeit glücklich machen würde. Zu ihrem Ruhme muß ich anerkennen, daß sie sich gegen ihn so dankbar und ergeben zeigte, wie sie nur sein konnte.

Drei Monate darnach wurde die Hochzeit gefeiert. Ludwig und Erik sahen an diesem Tage ihre Stiefmutter zum ersten Male. Der Eine war bis dahin in Falun, der Andere in Schonen gewesen. Magnus dagegen hatte sie mehrfach getroffen und zeigte im Anfange einen nicht

geringen Unwillen über die Heirath des Vaters, schien aber schon vor der Hochzeit vollkommen versöhnt mit dem Gedanken daran.

Ich habe nie ein so bildschönes Weib gesehen wie Marianne als Braut war. Erik konnte keine Secunde das Auge von dem entzückenden Anblick abwenden. Ich las schon an diesem Abend in seinem Blick, daß es besser gewesen wäre, wenn *er* die Stelle des Bräutigams eingenommen hätte.

Als Marianne ihr neues Heim betrat, wurde sie von ihren Stiefsöhnen wie eine Königin begrüßt. Wer ihr am Meisten huldigte, war Erik.

Er war der Schönste und seinem Vater am Aehnlichsten. Von Anfang an gab ihm Marianne den Vorzug, aber so unmerkbar, daß kaum er, viel weniger ein Anderer es wahrnahm. Ich dachte mit Unruhe an des Freundes Zukunft.

Wenige Tage nach der Hochzeit reisten Erik und Ludwig wieder fort. Der Erstere hatte noch ein Jahr auf der Berg-Akademie zu bleiben.

Die Neuvermählten unternahmen eine Reise nach

dem mittleren und südlichen Europa und sollten erst gegen Weihnachten wiederkehren.

Ein Jahr voll Glück und Seligkeit verrann und während dieser Zeit konnte ich Nichts bemerken, was zu irgend welchem Verdachte Anlaß gegeben hätte.

Allerdings hielt sich Magnus stets zu Hause auf, was er sonst nicht zu thun pflegte; wankelmüthig und wunderlich in seinem Wesen war er auch, aber das gehörte ja zu seiner Natur.

Marianne war lauter Sonnenschein und Zärtlichkeit gegen ihren Mann. Ich sah wohl, daß dies Magnus nicht behagte, legte aber weiter kein Gewicht darauf.

Als Marianne im Laufe eines Jahres alle die Genüsse, welche Reisen, die Hauptstadt und endlich das Landleben zu bieten vermögen, durchgekostet hatte, nahm sie, um sich das Leben noch angenehmer zu machen, ihre Schwester Nanny zu sich.

Bald darauf kamen Erik und Magnus nach Lybo. Der Letztere war Hauptmann geworden und gedachte als solcher auf seinen Lorbeern zu ruhen und Marianne's Gesellschaft zu genießen.

Magnus war im Anfang ebenso veränderlich wie

immer und ich bemerkte, daß er in ganz sonderbarer Weise alle Schritte seiner Stiefmutter und seines Bruders Erik überwachte.

Erik zeigte sich artig und aufmerksam gegen Marianne, schien aber eigentlich von Nanny eingenommen zu sein, wodurch wiederum Magnus offenbar beruhigt wurde.

Ich hielt mich zu jener Zeit viel auf Lybo auf und entdeckte bald, daß Magnus und Marianne beschriebene Zettel mit einander austauschten.

Ich gab Magnus zu erkennen, daß ich darum wüßte, und nach einer Unterredung zwischen mir und ihm, wich er Marianne aus und fing an, sich wie Erik mit Nanny zu beschäftigen.

Magnus war ein Verschwender, ein leichtsinniger Mensch, aber sein Herz und sein Kopf waren reich begabt. Das tägliche Zusammensein mit Nanny, die damals noch ein reizendes Kind war, verfehlte nicht, Eindruck auf ihn zu machen. Sein Interesse ging nach und nach von der Stiefmutter auf Nanny über und nahm bald einen ernsteren Charakter an.

Magnus sah in Erik einen Nebenbuhler und dies

verstärkte sein Gefühl wesentlich, besonders da das junge Mädchen Erik den Vorzug gab.

Ich hatte indessen sehr charakteristische Beobachtungen gemacht. So hatte ich z. B. gesehen, daß, wenn Erik mit Nanny sprach, doch seine Augen mit fast glühenden Blicken Marianne folgten. Wenn Marianne ihn anredete, wechselte er die Farbe und sah aufgeregt aus.

Marianne bemerkte dies gleichfalls, und sah mit Mißvergnügen, wenn er sich mit Nanny beschäftigte, doch war sie klug genug, dies nicht offen zu zeigen.

Nanny lebte der Ueberzeugung, daß sie Eriks Liebe besaß. Sie hielt so innig zu ihm, wie ein junges Herz vermag, so lange seine Reinheit noch nicht durch Mißtrauen und Weh getrübt ist. Vielleicht bewirkte gerade die Gleichgültigkeit, die sie Magnus zeigte, daß dessen Gefühle einen heftigeren Charakter annahmen und, es koste was es wolle, Befriedigung forderten. Genug Magnus, der vor Eriks Ankunft von seiner Stiefmutter bezaubert war, faßte nun einen geheimen Widerwillen gegen sie und dieser steigerte sich in demselben Grade als seine Neigung für Nanny zunahm. Er bildete sich ein, daß Marianne seinen Bestrebungen entgegenarbeitete, während sie Eriks

förderte. Das reizte ihn auf und er beschloß sich Gewißheit darüber zu verschaffen, wie sich die Sache verhielte.

Durch Spioniren kam es indessen zu ganz anderen Entdeckungen als seine Eigenliebe ihn hatte hoffen lassen.

Eines Tages, als Erik Nanny einen schönen Blumenstrauß überreicht hatte, fragte Magnus sie, ob sie wüßte, weshalb Erik ihr diese Blumen gegeben hätte.

„Weil er mich liebt und mir eine Freude machen will," antwortete Nanny.

„Du irrst Dich. Erik liebt nicht Dich, sondern Marianne und beschäftigt sich nur mit Dir, um seine strafwürdige Neigung zu unserer Stiefmutter zu verbergen. Geh hinein zu Deiner Schwester und Du wirst ein ebenso schönes Bouquet auf ihrem Arbeitstische finden. Sie hat es von Erik erhalten."

Nanny fühlte einen unbeschreiblichen Schmerz, wollte aber diesen Worten nicht glauben.

Der Zweifel war indessen geweckt und sie konnte ihr Herz nicht vor Unruhe und Mißtrauen bewahren. Magnus hatte an der Binde vor ihren Augen gezerrt; bald sollte sie vollkommen fallen.

Ich will nicht auf Einzelnheiten eingehen, sondern

mich darauf beschränken, zu erwähnen, daß das junge Mädchen sehr bald zu der bitteren Ueberzeugung kam, daß sie nur ein Schild war, hinter welchem Erik seine Alles verzehrende Liebe zu Marianne verbarg.

Das Herz des armen Mädchens war zerschmettert. Was sie litt, übergehe ich, da sie in bewundernswerther Weise die Zerstörung ihres schönen Jugendtraumes trug. Sie dachte nicht an sich selbst, sondern an den von ihr und Allen so innig geliebten Schwager.

Er, der mit so grenzenlosem Vertrauen Allen begegnete, wurde gleichzeitig von seinem Sohne und von seiner Gattin hintergangen.

Nanny's Dichten und Trachten war einzig und allein darauf gerichtet, dem Jammer vorzubeugen, welchen Philipp diese Entdeckung zufügen mußte, und sie vergaß dabei den Betrug, der gegen sie selbst verübt worden war. Sie bemühte sich, jede Annäherung zwischen Marianne und Erik zu verhindern und befand sich deshalb beständig an der Schwester Seite.

Sie hatte sich indessen eine allzuschwere Aufgabe gestellt, indem sie es unmöglich machen wollte, daß Worte ausgesprochen würden, die gleich kränkend für Marianne's

Mann und erniedrigend für Erik, seinen Sohn waren. Es wurde dies von Tag zu Tage um so schwerer, als Magnus in seiner Eifersucht auf Erik den brennenden Wunsch hegte, irgend eine Entscheidung herbeizuführen.

Ich weiß nicht, wie Marianne verfuhr, aber die Ungewißheit quälte sie und sie veranstaltete eine Scene, die bestimmt eine Erklärung zwischen ihr und Erik herbeiführen mußte, wenn Nanny nicht im rechten Augenblick dazwischen getreten wäre.

Erik eilte von Marianne fort, ohne gesprochen zu haben; er war außer sich über Nanny, die sich ihm beständig in den Weg stellte und alle seine Bewegungen beobachtete. Er stürzte auf sein Zimmer, um Marianne zu schreiben, was er ihr nicht hatte sagen dürfen.

Nanny sprach indessen zum zehnten Male mit ihrer Schwester über Erik, sagte, daß sie ihn liebte und bat Marianne, daß sie nicht ferner versuchen möchte, ihn für sich einzunehmen und ihr seine Zuneigung zn entziehen.

Mit jener Feinheit der Auffassung, die in Nanny's Charakter einen so hervorstechenden Zug ausmacht, hütete sie sich, irgend etwas Anderes zu berühren, als was ihr eigenstes Interesse schien. Sie begnügte sich, Marianne's

Schwesterliebe anzurufen. Leider richtete sie damit nichts Anderes aus, als daß sie Marianne's Eifersucht vermehrte und diese antrieb, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob Erik sie oder Nanny liebte.

Marianne beschloß in Folge dessen einen entscheidenden Schritt zu thun, und auch sie ergriff die Feder, um sich Erik schriftlich mitzutheilen.

Unterdessen hatte Magnus von seinem Vater Nanny's Hand gefordert und erklärt, daß sein ganzes Lebensglück davon abhinge, sie zur Gattin zu bekommen.

„Liebt Erik meine kleine Schwägerin, wie ich Grund zu glauben habe, und wird er von ihr wieder geliebt, dann hast Du, lieber Magnus, Nichts zu hoffen,“ antwortete Philipp. „Ich bin allerdings Nanny's Vormund, kann aber meine Gewalt über sie nie zu Anderem anwenden, als ihr Glück zu sichern.“

„Das verlange ich auch nicht,“ antwortete Magnus, „ich wünsche nur, daß Du mit Nanny und Erik sprichst. Liebt mein Bruder Nanny, und schenkt er ihr nicht blos des Scheines wegen seine Aufmerksamkeit, dann wird er mit Freude Deinen Vorschlag, ihn zu Nanny's Gatten zu machen, entgegennehmen. Liebt er sie nicht, und steht er

zurück, dann wird Nanny mit mir glücklich werden können.

Ich war bei dieser Unterredung gegenwärtig. Mit einer gewissen Unruhe beobachtete ich, ob die Worte des Sohnes in Philipps Seele Gedanken erweckten, die ihr bisher fern geblieben waren, aber Philipp bewahrte vollkommne Ruhe und versprach mit Erik zu reden.

Philipp ging und suchte ihn auf.

Als Magnus und ich allein waren, äußerte er zu mir: „Bekomme ich Nanny nicht, dann entdecke ich meinem Vater Alles und räche mich so an Marianne, die nur aus verletzter Eitelkeit und weil ich aufgehört habe, ihr den Hof zu machen, meinen Wünschen entgegenarbeitet.“

Diese Worte leiteten eine Unterredung ein, im Verlaufe welcher ich Verschiedenes erfuhr, was Marianne durchaus nicht zur Ehre gereichte und sehr drohend für Philipp's Glück aussah.

Marianne hatte nämlich Magnus früher in einer Weise ermuntert, daß er verschiedene Briefchen von ihr besaß. Der Inhalt derselben mußte Philipp, wenn er ihn kennen lernte, tiefen Schmerz verursachen, obgleich sie so abgefaßt waren, daß sie zugleich Alles und Nichts

sagten. Jedenfalls bewiesen sie, daß ein heimliches Verständniß zwischen Magnus und der jungen Frau stattgefunden hatte, und daß die Letztere Gefallen daran fand, hinter dem Rücken ihres Mannes unschuldige oder schuldige Intriguen einzufädeln.

Nachdem ich diese Briefe gelesen, wurde mir recht bange um's Herz. Ich sah mit Schrecken, daß meines Freundes Glück auf losem Sande ruhte, und daß das Gebäude zusammenstürzen mußte, wenn sich nichts thun ließ, um es zu stützen.

Ich begab mich zu Marianne.

Sie sollte eine Reise vorschlagen, und ich wollte sie dazu überreden. Ich zeigte ihr, daß, wenn sie nur mit einem einzigen Worte den Wunsch andeutete, irgend ein Bad zu besuchen, Philipp sofort darauf eingehen würde.

War Erik ihrem Einfluß entzogen, dann mußte es leicht sein, ihn zum Bewußtsein dessen, was seine Pflicht erforderte, zurückzuführen, und Alles konnte noch einmal gut werden.

Als ich bei Marianne eintrat, saß sie und schrieb. Sie schien durch meinen Besuch nicht besonders erfreut, legte aber doch die Feder von sich und bedeckte den an-

gefangenen Brief mit einem Stücke reinen Papiers. Dies geschah indessen nicht so schnell, als daß meine Falkenaugen nicht den Namen „Erik“ als Ueberschrift bemerkt hätten.

Was ich sagte, gehört nicht hierher. Ich that Alles, um sie zu bewegen, daß sie eine Badereise vorschlug; ich zeigte ihr die Nothwendigkeit, daß sie sich einige Zeit von Lybo entfernte. Ich nahm Nanny's Glück und die Liebe zwischen ihr und Erik zum Ausgangspunkt für meine Vorstellungen; ich ließ auch merken, daß ich sie im Verdacht hätte, eine große Schwachheit für Erik zu hegen; ich fand dies so pflichtwidrig, daß ihr als einer ehrenhaften Frau keine andere Wahl bliebe, als eine Zeit lang zu verreisen.

Marianne gehörte indessen nicht zu Denen, die leicht nachgeben. Sie suchte mich mit ihren einnehmenden Scherzen und mit ihrer gut gespielten Aufrichtigkeit zu entwaffnen. Ich wiederum führte die Briefe, welche mich Magnus hatte lesen lassen, als gefährliche Beweismittel gegen ihre Treue an, und als dies noch nicht hinreichenden Eindruck machte, streckte ich die Hand aus und zog das Papier hervor, auf welches sie bei meinem Eintritt geschrieben hatte.

„Reise oder ich gebe dies Philipp," sagte ich.

Marianne wurde blaß, und versprach sofort, auf die von mir gewünschte Badereise zu dringen. Ich steckte den unvollendeten Brief in meine Brusttasche und erklärte, ihn zwar nicht lesen, aber erst bei ihrer Abreise von Lybo wiedergeben zu wollen.

Nach dieser Unterredung machte ich einen Spaziergang nach den Werken hinunter, und als ich gegen Mittag in Philipps Zimmer eintrat, fand ich ihn mit verstörten Zügen auf dem Sopha liegen.

Philipp war in den letzten zehn Jahren einige Male von Herzleiden befallen worden, aber ohne daß man diesen Zufällen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Mehrfach war er nach Ems gereist, um eine angeborene Anlage zum Bluthusten zu beseitigen. Seit seiner Verheirathung mit Marianne war der letztere nur einmal, und zwar sehr gelinde, aufgetreten.

„Bist Du krank?" fragte ich.

„Ich bin mehr als krank," antwortete Philipp und winkte mir mit der Hand, daß ich die Thür verschließen sollte. „Gunnar," fuhr er fort, „Du hattest Recht. Es war eine wahnwitzige Handlung, mich mit einem jungen

Mädchen zu verheirathen und ihr Geschick mit dem Meinigen zu verbinden. Jetzt bereue ich es, aber zu spät. Mein Glück ist vernichtet; das ist die Strafe dafür, daß ich Deinem Rathe nicht folgte. Sie soll indessen nie wissen, daß ich erfahren habe, wie beklagenswerth ich bin, und wie wenig glücklich sie sein muß."

Er vertraute mir nun Folgendes an:

Er war gegangen, um Erik aufzusuchen, aber in dem Vorgemach stehen geblieben, da er in dem inneren Zimmer Nanny mit großer Erregung sprechen hörte. Die Thür zwischen den beiden Zimmern war nur angelehnt; Philipp hörte jedes Wort. Nanny sage zu Erik, sie wisse, daß er ihre Schwester liebe, sie wolle den Betrug, den er sich gegen sie erlaubt, verzeihen, wenn er sich nur von Lybo entfernte und seinem Vater nicht den Schmerz zufügte, entdecken zu müssen, daß sein eigner Sohn eine verbrecherische Liebe zu seiner Gattin hegte.

Nanny sprach mit der ganzen Beredsamkeit eines reinen und unschuldigen, edlen Herzens, welches das Rechte vertheidigt.

Ihre Worte machten auf Erik tiefen Eindruck und erweckten sein besseres Gefühl. Er bat um Verzeihung

dafür, daß er eine Doppelrolle gespielt, und schilderte seine glühende Zuneigung zu Marianne. Er schloß mit diesen Worten:

„Ich will noch heute meinen Vater bitten, daß er mir erlaubt, nach England zu reisen; ich will es thun, Nanny, um mich Deiner Freundschaft werth zu zeigen, um wieder gut zu machen, was ich gegen Dich und gegen meinen Vater verbrochen habe; aber Du ahnst nicht, welches Opfer ich meiner Pflicht damit bringe; daß es groß ist, wirst Du jedoch einsehen, wenn Du einst diesen Brief liesest, den ich Marianne senden wollte. Nun mag Dich Gott dafür belohnen, daß Du mich vor mir selber rettetest. Um der Stimme der Ehre gehorchen zu können, muß ich sofort weg von hier; ein einziger ihrer Blicke ist hinreichend, um mich Alles vergessen zu lassen."

Marianne's Kammermädchen trat in das Vorzimmer und legte ein Buch auf den Schreibtisch. Das Buch gehörte Erik und Marianne hatte es von ihm entliehen. Philipp nahm es, nachdem das Mädchen sich entfernt hatte und fand darin ein kleines Billet, welches er erbrach und las.

Das Billet lautete:

„Triff mich sofort im Pavillon. Eine Unterredung „mit Gunnar macht es nothwendig, daß ich Dich spreche, „ehe ich mit Deinem Vater rede. Mein Herz will brechen. „Ich reise Erik, reise, um Dir und meiner eigenen „Schwachheit zu entfliehen; bis dahin lebe wohl."

Philipp schlich aus seines Sohnes Zimmer, ohne daß Erik oder Nanny seine Anwesenheit bemerkt hätten. In seinem Cabinet angelangt, befiel ihn Herzklopfen und Bluthusten. So fand ich ihn von Körper und Seelenleiden erdrückt.

Er und ich, wir sprachen lange mit einander, und das Resultat war, daß er mit Marianne eine Reise unternehmen wollte; weder sie noch Erik sollten erfahren, daß er ihren Vertrauensbruch entdeckt hatte.

„Es ist mein Fehler," sagte er, „warum heirathete ich ein achtzehnjähriges Kind! Ich habe sie mehr geliebt, als mein Augenlicht, das ist wahr, aber ich war zu alt, als daß sie mich hätte wieder lieben können. Sie soll deshalb nie erfahren, wie elend ich bin, seitdem ich weiß, daß sie nicht der reine schuldlose Engel ist, wofür ich sie hielt."

Am nächsten Tage sprach er mit Erik und schlug ihm vor, sich mit Nanny zu verheirathen.

Erik, welcher hoffte, daß die Verbindung mit Nanny ihn vor seiner Liebe zu Marianne schirmen sollte, bat um ihre Hand, wurde aber abgewiesen.

Nanny hatte sich bereits Magnus versprochen unter der Bedingung, daß er ihr alle Briefe Marianne's auslieferte.

Die unglückseligen Briefe sollten niemals ihres Schwagers Glück stören, und da Erik nun vorgab, daß er in Folge der erlittenen Zurückweisung eine Reise nach England vorzunehmen wünschte, glaubte Nanny, daß alle Gefahr für die Zukunft ihres Schwagers beseitigt wäre.

Einige Tage nach der von Philipp belauschten Unterredung Eriks und Nanny's wurde die Familie von Roman nach Grytshammer eingeladen. Marianne, Magnus und Nanny fuhren an demselben Tage, an welchem Erik Nanny's Nein erhalten hatte, dorthin ab.

Marianne war noch in vollkommener Unkenntniß über die von Erik beabsichtigte Reise und freute sich nicht wenig, daß von seiner Verheirathung mit ihrer Schwester nicht länger die Rede sein durfte. Allerdings war sie

erstaunt darüber, daß Erik nicht nach dem Pavillon gekommen war, oder sie anderweitig zu treffen verursacht hatte; da aber Philipp bestimmt hatte, daß ihre Reise nach Ems erst einen Monat später angetreten werden sollte, so hoffte Marianne hinreichend Gelegenheit zu finden, um von Erik Abschied zu nehmen. Sie verweilten auf Grytshammer, bis Philipp nach Verlauf einer Woche kam und sie abholte. Bei der Ankunft auf Lybo grüßte er von Erik und theilte mit, daß dieser sich nach England begeben hatte.

Bei dieser Nachricht konnte Marianne ihre Munterkeit nicht bewahren, sondern erschien weit erregter, als sie sicherlich selbst wünschte.

Sechs Wochen später war Nanny mit Magnus verheirathet und drei Tage nach der Hochzeit reisten Philipp und Marianne nach Ems.

Vor seiner Abreise hatte Malmberg noch eine besondere Unterredung mit Nanny. Sie mußte ihm versprechen, niemals irgend Wem, auch nicht einmal ihrem Manne zu verrathen, daß Erik Marianne liebte. Auch bat er

sie, nach seinem Tode darüber zu wachen, daß Eriks Liebe die Ehre seiner Frau nicht verletzte. Von Ems aus schrieb er an mich und schilderte sein Bedauern, sich zum zweiten Male verheirathet zu haben und so Veranlassung geworden zu sein, daß Marianne die Reinheit ihres Herzens befleckte. Der Brief enthielt eine traurige Schilderung der Folgen, die es hat, wenn ein noch so edler Mann sich in seinen alten Tagen mit einem jungen Mädchen verbindet.

Philipp war überzeugt, daß er nicht mehr nach Schweden zurückkehren würde. Er hatte Alles so geordnet, wie er es nach seinem Tode zu haben wünschte.

An Roman schrieb er gleichfalls und sprach die Hoffnung aus, daß aus Esther und Erik mit der Zeit ein Paar werden würde, machte es jedoch zur Bedingung, daß die Wahl von beiden Seiten frei sein sollte.

Ein Jahr nach seiner Abreise vom Vaterlande war Philipp todt.

Erik übernahm Lybo und die durch seines Bruders Leichtsinn und Verschwendung in Unordnung gerathenen Geschäfte. Magnus hatte in dem Jahre, in welchem er

während des Vaters Abwesenheit Diplomat war, Alles den Verwaltern überlassen und selbst in der Hauptstadt gelebt. Ueber alle Maaßen verschuldet, wurde ihm bei des Vaters Tode hart zugesetzt. Erik, eingedenk seiner Verpflichtungen gegen Nanny, that nun Alles, um den Bruder vom Untergang zu retten, und der Stiefmutter die Summe auszuzahlen, welche der Vater für sie bestimmt hatte. Dadurch kam es, daß Erik nur durch eine reiche Heirath Lybo sich und der Familie erhalten konnte und so wurde Esther seine Frau. Jetzt, wo ich dies niederschreibe, sind die Gatten auf Lybo so glücklich, wie ein Paar guter und liebevoller Menschen nur sein können. Der Himmel hat ihnen schöne und wohlgeartete Kinder geschenkt, die mit Liebe und Vertrauen an ihnen hängen und so herrscht jetzt dort ein inniges, ein fröhliches und seliges Familienleben.

Esthers und Eriks Glück ist Nanny's Werk, wie auch Dein eigenes Glück, mein lieber Andreas. — Hätte sie Dich nicht gezwungen, von Deiner Leidenschaft für Esther abzustehen, so wäre viel Schmerz und Jammer daraus entstanden. Sie war es auch, die Erik zum zweiten Mal verhinderte, Marianne eine Erklärung zu machen; sie

erlöste ihn von den Fesseln, worin eine thörichte Jugendliebe ihn gefangen hielt. Mit ihr kam Eriks Gewissen nach Lybo zurück und Vernunft und Pflichtgefühl erwachten in seiner Brust. Endlich that Marianne das Ihrige, um durch ihre lieblosen Angriffe auf ihre Schwester die Binde von Eriks Augen zu reißen, so daß er die wahre Gestalt seines Jugendideals zu erkennen vermochte. Sein Herz wandte sich darauf Esther zu.

Daß aus all diesem Streit der Gefühle endlich Glück und Friede entstanden ist, hat Deine edle Frau durch ihre sittliche Tüchtigkeit und Ueberlegenheit bewirkt.

Auch Marianne hat sich in den verflossenen Jahren bedeutend geändert, in ihrem wechselvollen Leben hat sie endlich auch den Schmerz und Kummer kennen gelernt.

Die Ehe, welche sie ein paar Jahre nach ihrem Besuch in Lybo mit dem Kammergerichtsrath einging, war eine bittere, aber für sie sehr nützliche Schule. Sie bekam einen strengen und herrschsüchtigen Mann, vor dem sie sich beugen mußte und der ihre Neigung, Eroberungen zu machen, zu unterdrücken verstand. Marianne hat oft gefühlt, und auch oft in ihren Briefen an mich gestanden,

daß sie nun die Strafe für Das litt, was sie an ihrem ersten Manne, dem so guten und liebevollen Malmberg, verbrochen. Das bitterste Leid verursachte ihr stets das Bewußtsein, daß sich Philipp im letzten Jahre seines Lebens an ihrer Seite unglücklich gefühlt hat.

Zufrieden in dem Bewußtsein, zu Deinem Fortkommen im Leben beigetragen zu haben, lege ich die Feder nieder. Es freut mich zu wissen, daß Du mein Erbe sein wirst. Mögen Nanny, Du und die Kinder in Glück und Liebe die Früchte eines Vermögens genießen, das ich mein Leben lang verachtet habe.

Deine Mutter und Roman sind jetzt einander unentbehrlich und Beide fühlen sich selig in dem Gedanken, gute und glückliche Kinder zu haben.

Tante Manuella ist kränklich geworden. Sie hat es aufgegeben, sich wegen der Angelegenheiten ihrer Nächsten zu bekümmern und sorgt jetzt nur um ihre Gesundheit.

Die Pastorin Granelius fährt noch immer umher und berichtet Wahres und Unwahres über Freunde und und Feinde, Bekannte und Unbekannte.

Und nun lebt wohl, meine lieben Kinder, wenn Ihr diese Zeilen empfangen werdet, schlafe ich den ewigen Schlummer. Denkt dann zuweilen Eures alten Freundes

Gunnar.

Ende.



Buchdruckerei W. Koebke, Berlin, Zimmerstr. 96.









